



# B L I C K W E C H S E L

„Wenn man die Augen zumacht,  
dann sieht man nichts.“

*Jüdisches Sprichwort*







# B L I C K W E C H S E L

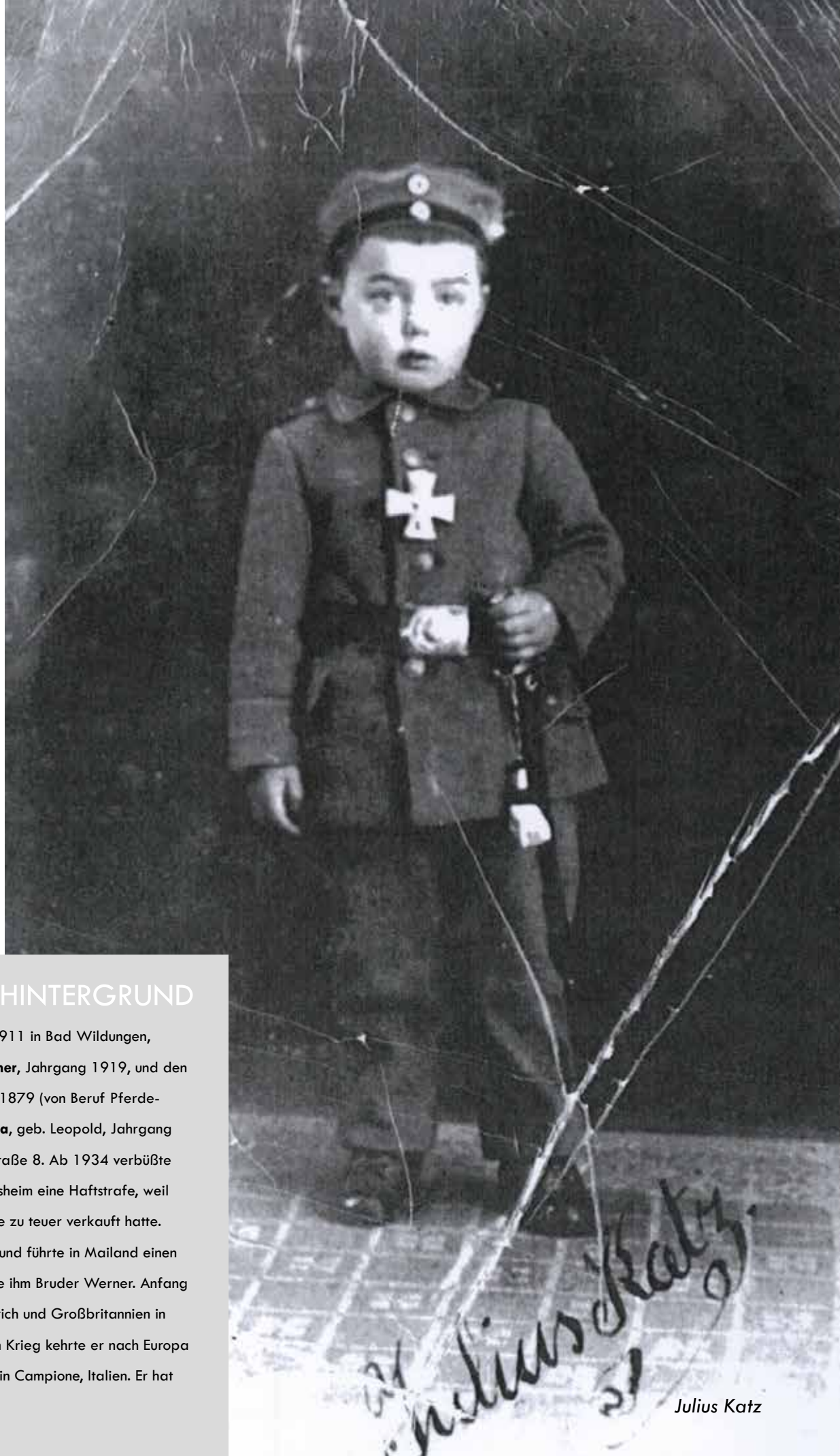
„Wenn man die Augen zumacht,  
dann sieht man nichts.“ *Jüdisches Sprichwort*

„BLICKWECHSEL“ heißt die Ausstellung, die vom 14. November bis 15. Dezember 2021 in der Wandelhalle von Bad Wildungen zu sehen ist. Über 25 Autoren haben sich in Fotos hineinversetzt, sozusagen den Blick gewechselt und ihre Gedanken zu den Bildern kreativ aufs Papier gebracht. In den Texten werden bewusst Fakten und Fiktion gemischt.

Im Mittelpunkt stehen Fotografien der letzten 100 Jahre, die Alltag und Integration der Juden im Weltbad Wildungen ebenso zeigen wie die Verfolgungen der NS-Zeit, das Überleben und den Neuanfang nach dem Krieg. Gerettet auf der Flucht, sind die Aufnahmen heute meist im Besitz der Nachfahren.

Die Autoren stammen aus Deutschland, Israel und den USA, sind ehemalige jüdische Einwohner, deren Kinder, Journalisten, Museums- und Gedenkstättenmitarbeiter, Künstler, Lokalhistoriker und Zeitzeugen. Die Texte beschreiben Situationen und Persönlichkeiten mit Würde, die eine Geschichte und ein Gesicht haben.

„Wenn man die Augen zumacht, dann sieht man nichts“, lautet der Untertitel, ein jüdisches Sprichwort. Die Besucher sollen angeregt werden, mit wachen Augen durch die Ausstellung zu gehen und hier und da die Perspektive zu wechseln.



## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Julius Katz**, geboren 1911 in Bad Wildungen, wohnte mit Bruder **Werner**, Jahrgang 1919, und den Eltern **Isaak**, Jahrgang 1879 (von Beruf Pferdehändler), sowie **Johanna**, geb. Leopold, Jahrgang 1886, in der Bahnhofstraße 8. Ab 1934 verbüßte er in Frankfurt-Preungesheim eine Haftstrafe, weil er angeblich Faserstoffe zu teuer verkauft hatte. 1935 wanderte er aus und führte in Mailand einen Pelzhandel, 1936 folgte ihm Bruder Werner. Anfang 1939 reiste er über Zürich und Großbritannien in die USA aus. Nach dem Krieg kehrte er nach Europa zurück und starb 1981 in Campione, Italien. Er hat keine Nachfahren.

*Julius Katz*

# Julius Katz, Bad Wildungen

*Ernst Klein*

Ich bin Julius Katz und wohne in Bad Wildungen. Geboren wurde ich am 22.11.1911, 1919 kam mein Bruder Werner auf die Welt. Mein Vater Isaak stammte aus dem Nachbarort Mandern, meine Mutter war aus Nidda. Auf dem Foto sieht man, wie stolz ich bin auf meine Uniform, den Degen und den Orden. Papa ließ das Foto machen, als ich fünf Jahre alt war, also während des Weltkrieges, und er hat bestimmt auch große Freude daran gehabt. Vater war Pferdehändler von Beruf und kam viel in der Gegend herum. Er erzählte oft, dass es für jüdische Männer in Deutschland selbstverständlich war, mit ihren nichtjüdischen Kameraden im Weltkrieg für das Vaterland zu kämpfen.

Großvater erzählte, dass er einmal den Text der Ansprache gelesen hatte, die der Landrabbiner bei der Einweihung der Synagoge in Wolfhagen gehalten hatte und wusste einen wichtigen Satz auswendig: „Wir müssen stets durch unser Verhalten zeigen, dass wir als treue Kinder des Vaterlandes diesem angehören und als Angehörige des Staates jedes Opfer ihm zu bringen bereit sind“. Vater erzählte, dass die meisten jüdischen Männer so dachten und sich viele freiwillig zum Militär meldeten. Später erfuhr ich, dass ungefähr 100.000 deutsche Juden als Soldaten im Krieg waren und etwa 12.000 von ihnen gefallen sind, darunter auch Max Rosenbusch aus Bad Wildungen.

Viele jüdische Soldaten sind für ihre Tapferkeit mit dem „Eisernen Kreuz“ ausgezeichnet worden, das so ähnlich aussieht wie der Orden an meiner Kinderuniform.

Nach dem Krieg schlossen sich viele ehemalige Soldaten in Vereinen zusammen, die deutschen Juden gründeten 1919 den „Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten“, der über 50.000 Mitglieder hatte. An den jährlichen Gedenkveranstaltungen für die Gefallenen nahmen in den ersten Jahren alle Soldatenvereine gemeinsam teil. Doch bald entwickelte sich in einem Teil der Bevölkerung eine Stimmung, die die Juden für die Niederlage im Krieg und die danach folgende Notlage vieler Menschen verantwortlich machte.

Für die ehemaligen jüdischen Soldaten war es besonders bitter, dass sie auf einmal trotz ihres Einsatzes als „Drückeberger“ verleumdet wurden. Der verzweifelte Kampf jüdischer Organisationen gegen die bössartigen Legenden war leider vergeblich, ab 1933 wurde den jüdischen Frontsoldaten sogar die Teilnahme am Volkstrauertag, der nun in „Heldengedenktag“ umbenannt wurde, verboten.

Ich war zu dieser Zeit 21 Jahre alt, auf mein Bild mit der Uniform aus der Kindheit konnte ich nun wirklich nicht mehr stolz sein. Doch niemals hätte ich mir denken können, dass alles noch so viel schlimmer kommen würde und Millionen Juden verfolgt, entrechtet und in die Flucht oder in den Tod getrieben wurden. Mein Bruder und ich konnten 1939 in die USA fliehen. Mein Vater starb 1939, meine Mutter wurde deportiert und in Riga ermordet.

Mein Bruder Werner wurde Soldat in der US-Armee und kämpfte im Zweiten Weltkrieg in Südostasien gegen die Japaner.



*Selma, Edgar und Max Hammerschlag*

## Eine Rechnung wie jede andere

*Wilhelm Völcker-Janssen*

Bei der Vorbereitung einer Ausstellung über Louis Peter, den Gründer der Korbacher Gummifabrik, suche ich im Bestand des Museums nach der Rechnung eines Korbacher Fahrradgeschäfts. Die Rechnung ist inventarisiert, schnell zu finden, Teil eines Konvoluts, das bisher nicht erfasst ist.

Darunter ein Blatt, blassrosa, ebenfalls eine Rechnung. Ich lese „Kaufhaus Ad.

Hammerschlag Söhne“ und sende ein Foto an Johannes Grötecke, der sich mit der Geschichte der Wildunger Juden befasst. Seine Antwort: „Ich weiß so viel über das unglaublich schlimme und bewegende Schicksal dieser Familie, aber außer einigen Fotos habe ich bislang wenige solcher Dokumente gefunden, die etwas aussagen über dieses erfolgreiche Kaufhaus Nr. 1 am Platze. Wo habt Ihr so etwas her?“

### Eine Frage, die ich nicht beantworten kann.

Laut Rechnung kauft Frau Michel aus Albertshausen am 17. Juni 1922 im Kaufhaus von Max und Hermann Hammerschlag, das Manufaktur- und Modewaren, Herren- und Damenkonfektion sowie Nähmaschinen anbietet, einen Anzug, zwei Joppen und Stoff, 11m Cretonne und 11m Nessel – Waren im Wert von 115 Mark. Frau Michel bezahlt die Rechnung größtenteils mit Naturalien – mit Wolle im Wert von 105,80 Mark, es bleibt nur ein Restbetrag von 9,20 Mark zur Barzahlung.

Es gibt keinen Hinweis, warum und auf welchem Wege die Rechnung nach Korbach gelangt ist. Hat ein Mitarbeiter des Museums dieses unscheinbare Blatt Papier für aufhebenswert gehalten? Wusste er um das Schicksal der Familie Hammerschlag? Unwahrscheinlich – vermutlich ist es purer Zufall, dass sich die Rechnung erhalten hat.

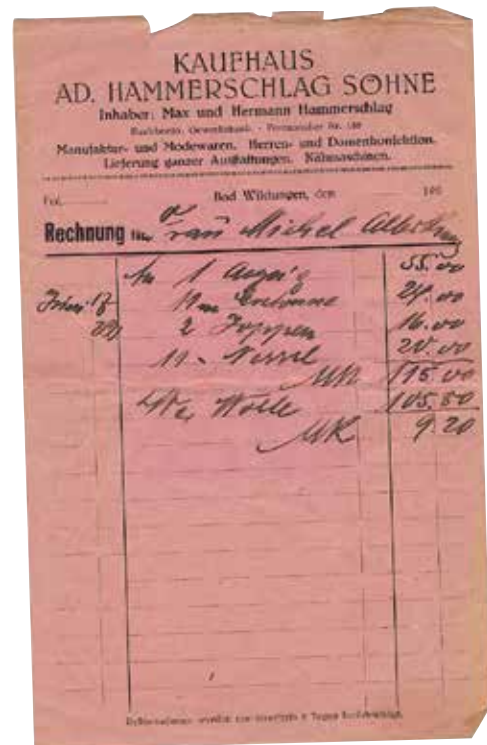
### Eine Rechnung wie jede andere – und doch nicht.

Als das Kaufhaus Hammerschlag 1922 seine Ware an Frau Michel aus Albertshausen verkauft, ist dies ein ganz normales Geschäft, so alltäglich wie belanglos. Doch elf Jahre später heißt es: „Kauft nicht bei Juden!“ Hermann und Max Hammerschlag sind Juden. Der Boykott ihres Geschäfts im März 1933 stellt den Beginn ihrer Leidensgeschichte dar, die mit dem Tod enden werden. Hermann Hammerschlag wird 1942 in Auschwitz, Max Hammerschlag 1945 in Langenstein-Zwieberge ermordet.

So wird dieses zufällig erhaltene Stück Papier ohne Provenienz fast 100 Jahre später zu einem Zeugnis – einem Dokument der Normalität des alltäglichen Zusammenlebens, die im Nationalsozialismus auf bis dahin unvorstellbar unmenschliche Weise zerstört wird. Ein Zeugnis einer Welt und einer Zeit, aus der auch das Bild von Max

und Selma Hammerschlag stammt. Sie sitzen für den Fotografen Modell, ihren Sohn Edgar im Matrosenhemd liebevoll in ihre Mitte nehmend.

### Eine Familie wie jede andere – und doch nicht.



## HISTORISCHER HINTERGRUND

Mit seinem Bruder **Hermann** betrieb **Max Hammerschlag** (geboren 1889 in Nieder Wildungen) ein Kaufhaus für Mode- und Manufakturwaren in der Brunnenstraße 20/22. Im November 1939 wurde er mit Ehefrau **Selma**, geb. Katz (die aus Helsen stammte und 1898 geboren wurde) und Sohn **Edgar Julius**, Jahrgang 1922, nach Kassel abgeschoben und von dort 1942 ins Ghetto Theresienstadt, später ins KZ Auschwitz deportiert. Max starb nur wenige Tage vor Ende des Zweiten Weltkrieges im KZ Langenstein-Zwieberge (Außenlager von Buchenwald). Selma überlebte als Einzige ihrer Familie, kehrte kurz nach Bad Wildungen zurück, wanderte in die USA aus und starb dort 1960.



*Helene Berentz (vorne rechts)*



# Liebe Helene,

*Julia Koch-Tent*

ich schreibe Dir aus der Zukunft, fast genau hundert Jahre, nachdem Euch ein Fotograf in Eurer Grundschulklasse am Breiten Hagen besucht hat. Du sitzt vom Pult aus gesehen ganz vorn rechts und schaust mit den großen, ernsten Augen einer Sechsjährigen in die Kamera. Ein Fotoapparat war damals noch etwas Besonderes, es gab ja keine Smartphones, mit denen die Menschen immer und überall Fotos machen konnten. Du hast vierzig Mitschülerinnen und Mitschüler, das ist aus heutiger Sicht eine ziemlich große Klasse. Im Jahr 1922 herrscht in Deutschland Aufbruchsstimmung, Euch stehen gute Zeiten bevor, bis 1929 eine Wirtschaftskrise den Beginn einer dunklen Zeit einläutet. Dein Vater Jakob Berentz ist ein angesehener Kaufmann in Bad Wildungen, er hat ein Bekleidungsgeschäft. Zusammen mit Deinen Eltern und Deinen Geschwistern Gertrud, Hildegard und Rudolf wohnst Du in einem schönen großen Haus in der Brunnenallee. Dein Vater ist Jude; das ist jetzt noch nichts, worüber Du viel nachdenken musst. Manche Kinder in Deiner Klasse sind auch jüdischen Glaubens. Doch schon bald wird Dein Vater sein Geschäft zunächst Deiner Mutter, einer Katholikin, übertragen müssen, denn die Nazis werden Juden verbieten, eigene Firmen zu betreiben.

Dein Vater wird ins Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Später werdet Ihr Eure Heimatstadt verlassen als letzte jüdische Familie, die aus Bad Wildungen vertrieben wird. Dein Vater muss in Kassel Zwangsarbeit leisten, unter anderem als Straßenkehrer.

Doch Eure ganze Familie wird Verfolgung und Krieg überleben. Du wirst 71 Jahre alt werden und die meiste Zeit nicht Berentz heißen, sondern Pischke, denn so heißt Dein Mann.

Möchtest Du wissen, wie die Welt heute aussieht, 99 Jahre, nachdem Dein Klassen-

foto gemacht wurde? Den Laden Deines Vaters gibt es immer noch, er ist heute ein Antiquitätengeschäft. Und wieder ist es nicht selbstverständlich, dass Kinder dicht gedrängt, voller Eifer und Neugier auf das Leben, in ihren Schulklassen sitzen. Nicht Krieg und Diktatur bedrohen Deutschland im Jahr 2021, sondern ein heimtückisches Virus. Es herrscht kein Hunger und keine Verfolgung in Deiner Heimat im Jahr 2021, aber das Leben vieler Kinder hat sich dennoch stark verändert seit dem Beginn der Corona-Pandemie.

Liebe Helene, es ist wahrscheinlich gut, dass wir nicht immer wissen, was kommt. Ich kenne Dich nur von diesem schwarz-weißen Foto aus Deinem Klassenraum, aber ich glaube, dass Du die meiste Zeit Deines Lebens ein fröhlicher Mensch sein konntest. Und ich hoffe, dass die Menschen, die im Jahr 2121 ein Klassenfoto von heute sehen, vielleicht digital gespeichert auf einem Gerät, das wir uns heute so wenig vorstellen können wie Du Dir damals ein Handy, das auch über die Kinder von heute denken.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

Der Kaufmann **Jakob Berentz**, Jahrgang 1885, jüdischen Glaubens, war verheiratet mit der Katholikin **Josephine, geb. Horst**, Jahrgang 1882. Sie wohnten in der Brunnenallee 20a und führten seit 1914 am Marktplatz ein Bekleidungsgeschäft sowie eine Filiale in der Brunnenallee 7. Das Paar hatte die Kinder **Gertrud, Helene, Hildegard-Julie** und **Rudolf**, die zwischen 1914 und 1917 alle in Bad Wildungen geboren wurden. Jakob war der letzte Jude, der 1939 aus Bad Wildungen vertrieben wurde. Die Familie überlebte den Krieg und wohnte teils in Bad Wildungen, teils in Kassel. Jakob starb 1951, Josephine 1962, die Kinder Hildegard 1986, Helene 1987, Rudolf 1989 und Gertrud 1999 in Bad Wildungen.



## Geben und Nehmen halt

*Herbert Grabowski*

Als Gustaf Krüger, mein Nachbar, noch lebte, geschah es plötzlich, dass ein dicker Baum in seinen Garten stürzte. Er war ganz verzweifelt, war doch der Baum viel zu schwer, also half ich ihm aus der Breddouille. Werkzeug gab es bei Gustaf, und so gingen wir an die Arbeit. Tage Sägen und Spalten. Als der Baum abgeräumt war, tanzte Gustaf wie in alten Zeiten vor lauter Freude. „Und was kann ich für Dich tun?“, fragte er beim gemeinsamen Umtrunk. „Och, das lass man laufen, mach Dir keine Gedanken.“ „Das ist aber sehr freundlich von Dir. Hätte ich dazu eine Firma nehmen müssen, wäre ich jetzt pleite.“

Aber die Baumkrone schenkte er mir – Winterholz, versteht sich. Ja, das waren noch Zeiten. Geben und Nehmen halt. Eine Art Gleichberechtigung unter Nachbarn. Ich war sehr stolz.



Isaak Katz (Zweiter von rechts)

# Katz Mandern

*Cornelia Höhne*

Fünf schwere Kaltblüter in Lack und Glanz, angebunden vor einem Stall, daneben Menschen, im Vordergrund zwei Männer, die offenbar zum Handschlag für ein besiegeltes Geschäft ausholen – es ist eine ausdrucksstarke Aufnahme mit dem Manderner Pferdehändler Katz.

Der Name Katz hat sich eingebraunt in mein Gedächtnis. Er taucht im Ausgabenbuch meines vor über 60 Jahren verstorbenen Urgroßvaters auf. „Katz Mandern“ – unter diesem Stichwort registriert er im Jahr 1909 seinen ersten Vermerk: 1/4 Seife bezahlt für 8,50 Mark. Und es folgen viele weitere Einträge.

Mit „Katz Mandern“ ist gewiss nicht dieser Pferdehändler gemeint, der 1879 in Mandern geboren wird und später nach Wildungen zieht. Es muss ein Kaufmann gewesen sein. Mindestens sechs mit Namen Katz sollen damals in Mandern gelebt haben, bei welchem von ihnen mein Urgroßvater einkaufte, bleibt leider unbekannt.

Das Bild des Pferdehändlers Katz indes hat auch nach annähernd 100 Jahren magische Aussagekraft und Symbolik. Per Handschlag werden auch heute noch mancherlei Geschäfte besiegelt. Und die Leidenschaft

zum Handeln, die man damals jüdischen Geschäftsleuten nachsagte, lebt heute fort in Händlern, die mit PS unter der Motorhaube statt einzelnen Pferdestärken handeln oder andere Gebrauchsgüter vermarkten – sie lebt fort in Menschen aller Religionen und Glaubensrichtungen.

„Katz Mandern.“ Ich wüsste gern mehr über das Schicksal dieser Kaufmannsfamilie. Im Ausgabenbuch meines Urgroßvaters taucht der Name letztmals im Februar 1933 auf. „Katz Mandern 40 Mark erhalten.“

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Isaak Katz** aus Mandern, Jahrgang 1879, wohnte in der Bahnhofstraße 8, zusammen mit seiner Frau **Johanna** (geb. Leopold, Jahrgang 1886, aus Nidda) und den Söhnen **Julius** und **Werner** (1911 bzw. 1919 geboren). Mit seinem Bruder Julius betrieb Isaak Katz in der Bahnhofstraße 9 seit 1912 einen Pferdehandel. Während Isaak bereits 1939 in Frankfurt/M. starb, wurde seine Frau zwei Jahre später nach Riga deportiert und dort ermordet. Die Söhne flohen 1938 in die USA. Werner starb 2006, Julius bereits 1981.



## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Gerd** und **Fritz Buchheim**, geboren 1925 bzw. 1920 in Bad Wildungen, lebten mit ihren Eltern **Willy** und **Rosa** in der Bahnhofstraße 3. Gerd musste vorzeitig die Schule beenden und ging dann zur jüdischen Schule nach Kassel. Er feierte seine Bar Mitzwa 1938 in der Bad Wildunger Synagoge und konnte dort kurz vor der Pogromnacht eine Thorarolle retten. Während er, weil zu jung, am KZ Buchenwald abgewiesen wurde, war Fritz dort zwischen der Pogromnacht und Mitte Dezember 1938 inhaftiert. Die Familie floh im März 1939 nach Bolivien, später in die USA. Fritz war Buchhalter von Beruf, starb 1988 und hinterlässt zwei Töchter. Gerd war Bäcker, Vater zweier Töchter sowie zweier Söhne und starb 2014.

*Gerd (links) und Fritz Buchheim*

# BruderFreund

*Michaela T. Spellerberg*

---

Buchheim Jungs, Ihr seht uns hier,  
lieben, zanken, das sind wir.  
Der Bruder ist uns beiden wichtig,  
in unsern Zeiten ist das richtig.  
Die Kieler Mode weiß und blau,  
Matrosenanzug – ganz schön rau.

---

Refrain:  
Ene, mene, muh  
und raus bist Du.  
Raus bist Du noch lange nicht,  
...

---

Die Eltern mein geschäftig, fleißig,  
die Kundschaft meist schon über dreißig.  
Das Arbeiten für Groß und Klein,  
die Pflicht für uns, nicht immer fein.  
Und Großmama dreht nie das Däumchen,  
sitzt oft mit Strickzeug vor dem Häuschen.

---

Refrain:  
Knusper, Knusper, Knäuschen,  
wer knuspert an unserm Häuschen?

---

Kniebundhosen, weiße Schleife,  
Gleichschritt, Ordnung für die Reife.  
Und Bademode mit viel Spitze,  
viel zu warm in dieser Hitze.  
Die Schulen sind für alle offen  
und gute Bildung lässt dann hoffen.  
Mein Traum: Matrose auf dem Meer,  
der Vater diente überzeugt im Heer.

---

Refrain:  
Amtmann Bär – schickt mich her.  
Ich sollte holen zwei Pistolen.  
...

---

Hüppe Kästchen, Klickerspiel,  
gewinnen konntest Du nicht viel.  
Fußball, Dilldopp und Verstecken,  
viel Geschrei, könnt Tote wecken.  
Die Frösche vom Helenental,  
die landeten im Bett, egal.  
Lachten uns dann eins ins Fäustchen  
und spielten weiter Klingelmäuschen.

---

Refrain:  
Eins, zwei, Polizei.  
Drei, vier Offizier.  
Fünf, sechs ...

---

Am Freitagabend kam der Schabbat,  
für Christen war der Sonntag Sabbat.  
In Kirchen und in Synagogen,  
die Platzstruktur lässt leichter loben?  
Ob Christen, Juden, ist nicht wichtig,  
für Kinder war das alles richtig.

---

Refrain:  
Lirum, Larum, Löffelstiel,  
es gibt da noch Gedanken viel.  
Mein BruderFreund halt Dich zurück,  
sonst haben wir schon bald kein Glück.

---

Die Nierensteine waren groß,  
und Not: Wie werde ich die los?  
Trink Wasser der Helenenquelle,  
WC im Kurhaus dann für Schnelle.  
Der Arzt kam aus Colonia  
und war auch für uns Junge da.  
Bad Wildungen, Du bist der Hit,  
hier werden alle wieder fit.

---

Refrain:  
Stern über Betlehem,  
zeig uns den Weg.  
Bolivien ist unsre Wende,  
wir warten nicht aufs große Ende.

---

Mein Bruder bleibt an meiner Seite,  
gemeinsam suchen wir das Weite.  
Die beiden „B“ sind unsre Wurzeln,  
auch wenn wir aus der Ordnung purzeln.  
Der Vater schaut von oben zu  
und sagt zum Sohne: “Mach mal Du!”



## Selma

*Michaela T. Spellerberg*

### HISTORISCHER HINTERGRUND

**Selma Rosenbusch**, geboren 1894 in Nieder Wildungen, lebte mit ihren Eltern **Isaak** und **Fanny** sowie acht Geschwistern in der Lindenstraße 14. Die Eltern betrieben dort eine Metzgerei und eine Gastwirtschaft. 1919 heiratete sie **Sally Strauss** aus Billigheim. Ihre Söhne **Ludwig** und **Fritz** wurden in Bad Wildungen, Sohn **Max-Heinz** in Mannheim geboren. Wie große Teile ihrer Familie in den 1920ern auch, zog Selma mit Mann und Söhnen 1934 in die USA. Selma starb dort 1977, ihr Mann bereits 1947.

Muss das sein, Vater Isaak? Gerade heute willst Du ein Foto von mir und meinem Pferdegespann mit Leda machen? Natürlich kann ich das Gespann fahren. Na klar bin ich damit auch viel schneller und geschickter als Du.

Aber gibt es denn nichts Wichtigeres als Fotos? Gerade heute wartet so viel Arbeit auf mich.

Dein Bruder Leopold und Du, ihr konntet nie genug bekommen. Zuerst die koschere Metzgerei mit den vielen einzuhaltenden



*Selma Rosenbusch*

Regeln, wenige Jahre später musste es dann noch eine Gastwirtschaft sein. Na und zu guter Letzt, als die Kurgäste hier in Bad Wildungen mehr wurden, kam eine Pension mit 20 Betten dazu. So viel Arbeit, und ich, Selma, soll jetzt auch noch für ein Foto lächeln? Das Lachen ist mir in den letzten Jahren gewaltig vergangen. Ich schaffe hier Tag und Nacht und Du sagst mir auch noch, was ich zu tun und zu lassen habe!

Fehlte nur noch, Du enteignest mich und behauptest, mein Wagen und mein Pferd

Leda gehören ab heute Dir! Das wären dann wirklich keine rosigen Zeiten mehr.

Aber das eine sage ich Dir, mein lieber Vater Isaak: Wenn das so weiter geht, packe ich mein Pferd mitsamt dem Wagen und hau' ab.

Du meinst, das traue ich mich nicht? Wovon ich leben soll?

Da hast Du die Selma aber gewaltig unterschätzt ...!

A m e r i k a: Ich komme!



Leibisch und Itta Epelbaum

## Lieber Kasimir,

*Harald Hordych*

Luzern, 13. März 1943

### HISTORISCHER HINTERGRUND

**Leibisch Epelbaum**, Jahrgang 1893, wurde in Russland geboren, seine Frau **Itta**, geb. Beermann, Jahrgang 1898, in der Ukraine. Tochter **Sonja** kam 1922 auf die Welt. Kurze Zeit darauf zog die Familie nach Bad Wildungen, um hier in der Brunnenallee 7 als Kinobesitzer das Central-Theater zu betreiben. Sohn **Felix** wurde hier 1929 geboren. Wegen Antisemitismus wanderte die Familie Ende 1931, Anfang 1932 in die Schweiz aus, wo sie in Luzern zwei Kinos betrieb. Dort starben Leibisch 1962, Itta 1985, Sonja 2008 und Felix 2020.

verzeih, dass eine so lange Zeit verstrichen ist, seitdem ich Dir ein paar Zeilen aus meinem Schweizer Exil geschrieben habe. Nun wirst Du gleich wieder lachend abwinken, wie es nun mal Deine unverwechselbare Art ist und rufen: „Es war doch kein Exil, in das Ihr Ende 1931 gegangen seid. Es war doch nur die Rückkehr in wohlbekannte Gefilde.“ Wobei es schon einen Unterschied macht, ob man nach Grenchen zurückkehrt oder stattdessen nach Biel zieht. Ein paar Kilometer können sehr wohl Welten voneinander trennen. Aber nun sehe ich sogleich wieder, wie Dein freundliches Gesicht sich mit Lachfalten füllt - und lasse es dabei bewenden.



Nein, wir sind nicht ins Exil gegangen. Wir haben einer neuen Welt, die uns 1922 zunächst so freundlich empfangen hatte, schweren Herzens Ade gesagt, als der Wind sich drehte und gegen uns wendete mit gemeinen Worten und Blicken. Es war ein Glück, dass wir so schnell verstanden haben, um wieviel gemeiner dieser Wind vielleicht noch werden könnte. Und dass wir wussten, wohin wir gehen konnten. Wie viele Jahre seitdem vergangen sind, nicht wahr? Biel war nur eine kurze Zwischenstation, „Scala“ hieß das Kino, erinnerst Du Dich? 1933 war unser Schicksalsjahr, Luzern war das neue Ziel. Wir haben hier nach wie vor sehr viel Arbeit, obwohl ich die Leitung des zweiten Lichtspielhauses ja vor Jahren abgeben musste. Wie gut hat mir der Name „Piccolo“ gefallen. Und dann heißt es: „Für einen Juden ist ein Kino genug.“ Diese Kränkung verfolgt mich immer noch.

Sicher, wir haben ja das große „Blau Weiß“. Aber das „Piccolo“ war mein Schatzkästchen. Verglichen mit dem Weltstadt-Kino Deiner geliebten Heimatstadt, dem „Central-Theater“, war es natürlich eine bescheidene Aufführungsstätte, und entsprechend seines Namens („Nomen est omen“, wie Du immer zu sagen pflegst) bestritten wir das Programm mit kleineren Werken, die die wunderbare Welt des Kinos den Menschen schenkt.

Aber auch in diesem Fall komme ich nicht umhin, Dich ein weiteres Mal zu zitieren. „Gibt es das überhaupt: Kleine Werke? Ist nicht alles groß, was uns die Leinwand schenkt?“ Wie gern würde ich unsere mir so lieb gewonnenen Gespräche bei einem guten Glas Wein in unserer Weinwirtschaft an der Brunnenstraße über dieses Thema fortsetzen. Aber diese schrecklichen Zeiten sind Freundschaften wie der unseren alles andere als zugetan. Ich sehe uns förmlich vor meinem geistigen Auge wiederaufstehen, wie wir gemeinsam nach der letzten Vorstellung in unserem Weltbadkino saßen. In das wir Epelbaums 1922 so hoff-

nungsfroh mit unserer kleinen Familie eingezogen sind. Weil es ein Kino mit Cafetrieb war! Die kleine Sonia war da erst fünf, Felix noch nicht mal auf der Welt. Und wir beiden neuen Freunde saßen dann ab und zu wie an einem Festtag einen ganzen Film lang für uns allein im großen Saal mit seinen roten Plüschsesseln und schauten vom Balkon aus, wie die wahren Könige des Films. Der liebste war mir tatsächlich „Ben Hur“ – was für ein Augenschmaus, was für ein Fest der Farben. „Anna Karenina“ mit der großen Garbo haben wir gesehen. Und ausgelassen den fabelhaften Unsinn verfolgt, den Pat und Patachon getrieben haben.

Ach, all das ist nun unwiederbringlich vorbei, während die Welt gerade in Scherben geht. Was kann ich Dir ansonsten für Schweizer Nachrichten übermitteln? Die Familie ist wohlauf. Mein Sohn Felix erweist sich trotz seiner Jugend in letzter Zeit immer wieder als hilfreiche Hand. Er würde einen brillanten Filmvorführer abgeben. Und von da ist es ja, wie Du am besten weißt, kein weiter Weg mehr, um als Generalunternehmer des Films ein Lichtspielhaus weitsichtig zu führen. Aber es zieht Felix zu den medizinischen Wissenschaften, wenn er denn mal seine Matura erworben haben wird. Aber das ist noch ferne Zukunftsmusik.

Nun habe ich nur von mir und meinen Gedanken und Erinnerungen und gewiss viel zu ausführlich gesprochen. Wie geht es Dir und den Deinen? Haben sich Deine beruflichen Wünsche trotz dieser Schwierigkeiten erfüllt? Droht Dir immer noch der Einberufungsbefehl, trotz Deiner gesundheitlichen Beschwerden? Bitte lass mich nicht solange auf Antwort warten wie ich Dich.

Das wünscht sich der ferne Schweizer Freund, der Dich mit Gottes Segen und den besten Wünschen für Deine Gesundheit von Herzen grüßt

Dein Leibisch Epelbaum



Arb ich gehöre  
zum Bund der  
Schlächter der  
Christen.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Sally Hirsch** stammte aus dem heutigen Edertaler Ortsteil Wellen und heiratete **Alma Bachrach** (Jahrgang 1871) aus Bad Wildungen. Er war Kaufmann, hatte ein Geschäft für Geschenke, Textilien, Glaswaren und Schirme in der Brunnenstraße 36. Der Stadtverordnete und Vorsitzende der jüdischen Gemeinde starb ebenso wie seine Frau Alma 1938 – man sagt aus Verbitterung über die antisemitischen Verfolgungen. Beide sind auf dem jüdischen Friedhof in Bad Wildungen begraben.

*Sally Hirsch am 18. August 1938 an seine Tochter Flora:*

# Geliebte Tochter,

*Karl-Heinz Stadtler*

gestern erhielt ich einen Brief vom Rathaus. Jetzt ändern sie sogar unsere Namen. Seit kurzem heiße ich Salomon Israel Hirsch. Alle jüdischen Männer sollen künftig schon am Namen als Juden erkannt werden können. Es fehlt jetzt nur noch, dass man uns auch einen Judenhut wie im Mittelalter verordnet, so dass man uns in den Straßen schon von weitem erkennen, beschimpfen und verhöhnen kann. Du hast selbst gesehen, dass sie uns jüdische Kaufleute schon 1933 mit Hohn und Spott durch Bad Wildungens Straßen getrieben haben.

Du weißt, dass ich schon immer mehr Deutscher als Jude war. In unserem Geschäft haben wir uns besonders Weihnachten große Mühe gegeben, dass die christlichen Eltern ihren Kindern die schönsten Geschenke aussuchen konnten. Am Sabbat war unser Geschäft immer geöffnet. Immer wieder haben mich die Hammerschlags und Leisers deshalb kritisiert. Das war mir zwar nicht egal, aber ich habe immer gesagt: „Ich bin Deutscher und wenn ich hier lebe, muss ich mich an dem orientieren, was hier üblich ist.“ Ich gebe zu: Ich wollte auch auf das Samstagsgeschäft nicht verzichten. Am Sonntag musste unser Geschäft sowieso geschlossen bleiben. Die Geschäfte der Konkurrenz waren auch nur einen Tag in der Woche nicht geöffnet.

Obwohl ich mich angepasst habe, nahmen sie uns den Laden weg. „Arisieren“ nannten sie es. Meine Alma, Deine liebe Mutter, die ja in dem Geschäft aufgewachsen ist und immer in dem Haus gelebt hat, konnte dies nicht verwinden. Wir haben sie letzten März zu Grabe tragen müssen. Es war mir ein großer Trost, dass Du und Albert kommen konntet.

Aber jetzt bin auch ich ziemlich am Ende. Das Geschäft weg, Alma tot, Alice will bald nach Amerika, Du, Herta und Toni quer über Deutschland und in den Niederlanden verteilt, weil Ihr es hier nicht mehr aushalten konntet. Hier weiß jeder, dass wir Juden sind, und wo wir wohnen. Fensterscheiben werden eingeworfen; Hermann hat mir erzählt, dass jemand über Nacht bei ihnen ins Wäschefass gekackt hat, das vor dem Haus stand. Bürgermeister Sempff hetzt die Leute furchtbar auf; fast alle tun, was er sagt. Ich weiß nicht mehr, wo und wann ich einkaufen kann, auf welche Parkbank ich mich noch setzen, zu welchem Arzt ich gehen darf. Mein Herz macht mir große Probleme; ich glaube, dass ich vorgestern einen leichten Herzinfarkt hatte; wahrscheinlich geht es jetzt zu Ende mit mir. Ich habe auch gar keine Lust mehr. Es gibt nichts, was ich noch gerne mache.

Ähnliche Briefe habe ich heute auch an Toni, Herta und Alice geschrieben. Ich möchte, dass Ihr wisst, wie sehr ich Euch und Eure Kinder liebe, wenn ich auch einige meiner Enkel nicht gesehen habe und wohl auch nicht mehr sehen werde.

Liebe Flora, ich wünsche Dir, Albert, Edith und der kleinen Suse alles Glück der Welt. Wenn es irgend möglich ist, verlasst Deutschland so schnell wie möglich. Ihr werdet hier nicht mehr glücklich werden.

Ich umarme und küsse Dich.  
Dein Dich liebender Vater

*Sally Hirsch starb am 21. August 1938 in Bad Wildungen.*

# Ich war ein Mann von Achtung

*Matthias Schuldt*

Was ich 1934 eigentlich noch erwartete, als ich aufbeehrte, fragen Sie sich? Als ich dagegen aufbeehrte, dass man mir, „dem Juden“ Sally Hirsch, den Vertrag über meine Geschäftsfiliale in dieser Wandelhalle kündigte, in der Sie heute stehen?

Nichts erwartete ich von diesem Reich mehr, in dem die „Herrenrasse“ regierte.

Nichts erwartete ich von diesem Volk mehr, das uns aus seinem eigenen Fleische heraus riss, jubelnd über die klaffende Wunde, in der sich ein Tod und Verderben bringender Wundbrand gegen es selbst richten würde. Nein. Meine Erwartung galt mir selbst als Mensch, als Deutscher, als Bürger dieser Stadt, als Jude: meine Selbstachtung zu wahren, meine Haltung und meine Ehre.

Ein Jahr war es her, dass uns die braunen Hemden, im März 1933, vor den Augen aller über die Brunnenallee zum Marktplatz trieben, schlugen, mit Häme überschütteten. Niemand schritt ein. Viele klatschten Beifall, höhnten, schrien uns die Parolen aus den „Stürmer“-Kästen entgegen: „Die Juden sind unser Unglück!“

Manche Kundinnen schlugen schweigend die Augen nieder. Kinder, die sich noch gestern die Nase an meinem Fenster platt gedrückt hatten nach dem Spielzeug in der Auslage, rannten um die nächste Häusecke davon.

Erinnerungen an meine eigenen Kindertage im Eder-Dorf Wellen beschirmt mich für Augenblicke. „Du bist mir ein rechter Schmul, Sally. Rechnen kannst Du, bei des Kaisers Krone“, sagte Lehrer Frese oft zu mir. Schmuls, so nannte man uns im Dorf, die Angehörigen der sieben jüdischen Familien.

Als jüngster von drei Söhnen des Schuhmachers Samuel Hirsch kam ich in Wellen zur Welt mit seinen engen Häuschen, den im Sommer staubigen und im Winter schlammigen Gassen. Kaum Dreikäsehoch, brachte ich die vom Vater ausgebesserten Schuhe zu den Kunden – natürlich auch am Shabbat.

So wie ich später als Kaufmann mein Geschäft selbstverständlich auch am Shabbat öffnete.

So wie meine Brüder und ich auch am Shabbat in der Ernte mit den anderen Buben aus dem Dorf Garben auf die Wagen hoben und zur Abkühlung gegen Abend in die Eder sprangen.

Lehrer Frese überredete meinen Vater, mich nach den sechs Jahren Volksschule nach Bad Wildungen zu schicken, das Handwerk eines Kaufmanns zu erlernen. Mein Lehrherr Bachrach war mir so zugeneigt, dass er mich nach der Lehre behielt. Nach Jahren vertraute er mir seine Tochter Alma zur Braut und dann die Nachfolge seines Geschäftes an. Wir nahmen neue Waren in unser Sortiment auf, erweiterten, und Alma gebar mir vier gesunde Töchter. Ein Glück,

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Sally Hirsch** stammte aus dem heutigen Edertaler Ortsteil Wellen und heiratete **Alma Bachrach** (Jahrgang 1871) aus Bad Wildungen. Er war Kaufmann, hatte ein Geschäft für Geschenke, Textilien, Glaswaren und Schirme in der Brunnenstraße 36. Der Stadtverordnete und Vorsitzende der jüdischen Gemeinde starb ebenso wie seine Frau Alma 1938 – man sagt aus Verbitterung über die antisemitischen Verfolgungen. Beide sind auf dem jüdischen Friedhof in Bad Wildungen begraben.

obgleich uns der sehnliche Wunsch nach einem Sohn versagt blieb.

„Ich gehöre zum Bund der Schlächter der Christen“ – so stand es nun, im März '33, auf dem Schild, das sie mir um den Hals vor meine Brust gehangen hatten. Vor dieselbe Brust, an der ich stets das Eiserne Kreuz trug bei unseren Zusammenkünften im Wildunger Bund jüdischer Frontkämpfer.

Unter dem Befehl unseres Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg hatten wir 1914 das russische Heer bei Tannenberg besiegt – kaum drei Wochen, nachdem wir in unserer neu erbauten Synagoge unseren ersten Bittgottesdienst gefeiert hatten: für den Kaiser, das Reich, die ausziehenden Truppen und den Erfolg unserer Waffen.

Die neue Synagoge, die erste von Bad Wildungen, war uns Zeichen einer großen Zeit und Zukunft, ihre Errichtung inspiriert von der gewaltigen Edersee-Sperrmauer, welche im selben Monat ihre Vollendung erfuhr als Zeugnis höchster deutscher Kultur. Schon der Bau der Talsperre brachte uns die Eisenbahn, brachte uns mehr und neue Gäste. Alle gemeinsam ergriffen wir in der Stadt die Gelegenheit beim Schopfe, bauten mit Fleiß und Geschick am Weltbad Wildungen.

Bis zum Krieg, bis zur Revolution, die unseren Kaiser zum Abdanken zwang und ins Exil verbannte.

Die Republik war mir fremd, sie blieb mir ungeheuer. Mit den Roten hatte ich nichts gemein, anders als mein Vetter Emil Hirsch oder als Max Hammerschlag.

Man wählte mich für die Liste „Handel und Gewerbe“ in die Stadtverordnetenversammlung. Mein Rat in wirtschaftlichen Dingen war gefragt im Rathaus, denn ich



Sally Hirsch (hintere Reihe rechts)

führte mein Geschäft mit Erfolg durch stürmische Zeiten und suchte der Stadt Bestes. Als Vorsitzender des Kulturvereins Waldeck strebte ich danach, die Ehre und den Stolz unseres Fürstentums nach dem Anschluss an Preußen zu bewahren.

Kurz: Ich war ein Mann von Achtung in Bad Wildungen.

Was nutzte sie mir und den Meinen gegen wachsende Verachtung? Die großen politischen und wirtschaftlichen Krisen dieser unseligen Republik ließen verarmte Bauern, Arbeitslose, mittellose gewordene Handwerker und andere Bedrängte nach Schuldigen suchen.

Der junge Rudi von gegenüber fand die Schuldigen, als einer der ersten in der Stadt. Die Juden sind unser Unglück! Sein Vater hatte ein weniger glückliches Händchen, ein weniger gutes Gespür in geschäftlichen Dingen. Mit dem redegewandten Rudi und seinem prügelnden Freund Karl keimte die Saat der Nationalsozialisten in Bad Wildungen auf. Keine zehn Jahre brauchte sie, um zu diesem alles erstickenden Hass zu reifen. Ich bin Sally Hirsch, geboren 1875 in Wellen, gestorben im Sommer 1938 in Bad Wildungen.



*Max Hammerschlag  
mit demütigendem Schild  
auf der Brunnenallee*

# Unter den Augen der Öffentlichkeit

*Marion Lilienthal*

Es war nicht idyllisch, was sich 1933 im Zentrum von Bad Wildungen abgespielt hatte. Am 30. März 1933 wurden zwischen 20 bis 30 männliche Juden in demütigender und erniedrigender Weise durch die Innenstadt geführt. Sie wurden verspottet und verhöhnt. Für sie und ihre Familien war das der Anfang eines nicht enden wollenden Leidensweges.

Wer sind die Männer, die durch die Kurstraße von Bad Wildungen getrieben wurden? Wie werden sie sich gefühlt haben? Stand ihnen jemand bei? Unter ihnen Sally und Emil Hirsch sowie die Brüder Max und Hermann Hammerschlag. Sie waren bis dahin angesehene jüdische Bürger der Stadt, die im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft hatten, wie Emil Hirsch, der eine Metzgerei und ein kleines Lokal in der Wildunger Innenstadt betrieb. Oder Sally Hirsch, ehemals Stadtverordneter, der in der Brunnenallee einen Spiel-, Geschenk- und Kurzwarenladen besaß. Wie viele Kinder und Erwachsene hatten sich an seiner Schaufensterscheibe die Nase plattgedrückt, wenn sie mit glänzenden Augen die Auslagen betrachteten. Etliche kauften hier ihre Weihnachtsgeschenke.

Und dann März 1933. All die Verdienste galten nichts mehr. Die gleichen bislang

scheinbar geachteten Wildunger Juden, die erniedrigt – wie Zootiere – von SS- und SA-Männern in einem demütigenden Marsch durch die Stadt gezwungen und öffentlich verhöhnt wurden. Als sie an der Hauptstraße vorbeikamen, drehte sich ein Mädchen um. Es schien zu grinsen. Viele Menschen säumten den Weg. Beistand suchte man vergebens.

Rituale der Demütigung und Erniedrigung, die Schlimmes erahnen lassen. Sie verweisen auf eine Entmenschlichung, die für Hermann und Max Hammerschlag in den Konzentrations- und Vernichtungslagern blutig endete. Sie waren 45 und 48 Jahre alt, als sie in Auschwitz und Langenstein-Zwieberge ermordet wurden. Hermann war ein angesehener Besitzer eines Kaufhauses. Das Vorher spielte keine Rolle. Wo waren die Nachbarn und Mitbürger?

Das Bild veranschaulicht, wie menschenverachtend vorgegangen wurde. Was in dem kleinen Kurort vor 88 Jahren geschah, fand in unzähligen anderen Städten und Gemeinden in ähnlicher Form statt: Eine öffentliche Erniedrigung und demonstrative Abwertung jüdischer Nachbarn. Und das alles unter den Augen der Öffentlichkeit!





# Er weiß es

*Andrea Pauly*

Er ist kalt, dieser Tag im April. Noch einmal Schnee, bevor der Frühling kommt. Aber das ist mir gerade recht. So kann ich meinen Mantel tragen, ohne dass es auffällt.

Mein Bauch wird sichtbar. Das Kind ... es wächst von Woche zu Woche. Meine Kleider passen mir nicht mehr. Erst gestern habe ich wieder einen Rock ändern müssen. Bald wird es kein Geheimnis mehr sein.

Er weiß es. Er hat mich angeguckt, mit diesem Blick, voller Bosheit und Häme. Er weiß es.

Was soll ich nur tun? Zur Polizei? Was, wenn sie mir nicht glauben? Was, wenn er sagt, ich hätte es gewollt?

Er war betrunken in dieser Silvesternacht. Aber er wusste genau, was er tat. Und er weiß, was er getan hat. Das sehe ich ihm an, jeden Tag, jede Stunde im Betrieb.

Ich halte seine Blicke nicht aus. Ich ertrage es nicht, wenn er in der Nähe ist. Seine Stimme lässt mich schauern. Mir wird übel, wenn er so nah an mir vorbei geht, dass ich seinen Atem riechen kann. Ich kann ihm nicht entkommen. Er ist mein Vorgesetzter. Und mein Nachbar.

Niemand weiß es. Nur er und ich.

Hätte ich es ahnen müssen? Seit Monaten war er aufdringlich. An der Arbeit, auf dem Heimweg, wann immer ich allein war. Aber ich dachte, auf der Silvesterfeier sind viele Kolleginnen, da kann mir nichts geschehen. Wie dumm von mir.

Dieses Kind ... Ich kann es nicht behalten. Mama und Papa in Wildungen dürfen nichts davon erfahren. Niemand darf das.

Ich muss ihnen schreiben und mir einen Grund überlegen, warum ich in der nächsten Zeit nicht zu Besuch kommen werde. Sie dürfen es niemals wissen. Sie würden die Schande nicht ertragen.

Das Kind wird ein Kind ohne Vater sein. Es wird einen Namen bekommen, und die Schwestern im Heim in Neu-Isenburg werden es gut versorgen. Es wird ihm gut gehen.

Ganz sicher wird es ihm gut gehen.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Marga Mannheimer** hat 1938 ihre Tochter **Lane** im Israelitischen Krankenhaus in Frankfurt zur Welt gebracht. Sie verbrachte einige Monate in Neu-Isenburg, bevor sie das Mädchen zurückließ.

1941 kamen beide nach Berlin – unabhängig voneinander, mit nur einem Monat Abstand. Marga arbeitete als Zwangsarbeiterin für Siemens in Berlin, Lane lebte in einem Waisenhaus in der Schönhauser Allee.

Beide wurden mit dem gleichen Zug im Oktober 1942 nach Riga deportiert und dort sofort getötet. Ob Marga wusste, dass ihr Kind ebenfalls in Berlin und auf der Fahrt in den Tod im gleichen Zug war, ist bis heute unbekannt.

# Wir sind doch Deutsche

*Herbert Grabowski*

Leopold: Wir haben viele Jahre gut gelebt in Bad Wildungen. Auf einmal sind uns auch die Nachbarn nicht mehr gut. Wir können uns nicht mehr unterhalten wie sonst immer. Sie gehen uns aus dem Weg und grüßen nicht mehr. Wer hätte so etwas gedacht – dabei sind wir doch Deutsche. Den Ersten Weltkrieg habe ich als Soldat an der Front zugebracht. Ich sah viele Freunde fallen und habe getrauert um die Kameraden.

Was sagt man nun? Uns wird sicher nichts geschehen. Sie bringen uns jetzt erst mal in

ein Lager, um uns danach irgendwo anzusiedeln. Wir werden Neuland-Bürger.

Selma: Ich habe Deinen Optimismus immer sehr geschätzt. Nun ist er ganz fehl am Platze. Ich fürchte, jetzt ist alles zu spät. Wir hätten schon viel früher gehen müssen. Ich wusste die ganze Zeit nicht, wohin. Nun ist es zu spät.

Leopold: Na, na, na, meine Güte, das ist jetzt zu negativ, das macht meschugge. Wohin sollen wir gehen, wir sind doch Deutsche.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

Der Viehhändler **Leopold Oppenheimer**, geboren 1892 in Nieder Wildungen, war verheiratet mit **Selma**, geb. Frankenthal, geboren 1895 in Medebach. Das Paar lebte in der Lindenstraße 29 und hatte die Söhne **Kurt-Julius** und **Fritz**, geboren 1921 und 1926 in Bad Wildungen. Im Januar 1938 flohen sie nach Argentinien. Leopold war Frontsoldat und Unteroffizier im Ersten Weltkrieg. Er starb 1984, Selma bereits 1959.



*Leopold und Selma Oppenheimer*



Ilse Katz

## Ich muss den Judenstern tragen

*Herbert Grabowski*

Warum sind die Leute auf einmal so böse? Wir müssen auf der Straße den Judenstern tragen, damit uns jeder als Jude erkennt. Warum ist das den Leuten so wichtig?

Unser Lehrer in der Schule trägt neuerdings das Parteiabzeichen, für alle sichtbar. Ich musste als Jüdin in der Klasse ganz hinten Platz nehmen, und er droht mir, ja anständig zu sein, das wäre in meinem Interesse. Ich habe doch immer fleißig gelernt und mitgemacht. Mag sein, dass einige reiche Juden gegen die NSDAP gehandelt haben – aber ich doch nicht. Und viele Erwachsene in meinem Umkreis auch nicht. Ich kann nicht mehr verstehen, was in der Welt passiert.

### HISTORISCHER HINTERGRUND

**Ilse Katz** war die Tochter von **Jakob** und **Selma Katz**, geb. Mansbach. Die Familie lebte in der Hinterstraße 51. Ilse wurde 1930 in Bad Wildungen geboren und hatte mit **Iwan** einen drei Jahre jüngeren Bruder. Der Vater stammte aus Mandern und war, zusammen mit dessen Vater, Kaufmann für Kolonialwaren, Fette und Öle, sie betrieben zudem eine Kleintierhandlung. 1939 wurde die Familie nach Kassel vertrieben, von dort 1941 ins Ghetto Riga deportiert und ermordet.

*Dr. Albert (Zweiter von links) und Margarete Kaufmann (rechts)*



# Mein Vater

*Daniel Kaufmann*

Mein Vater hat nie über sein Schicksal und das seiner Mutter gesprochen.

Seine Mutter Margarete Kaufmann war 67 Jahre alt, als sie in Theresienstadt starb.

Ihr Ehemann Dr. Albert Kaufmann hatte vorher eine gut gehende urologische Praxis in Bad Wildungen. Das Ehepaar war dort wohlhabend und wohl angesehen. Doch mit der Machtübernahme der Nazis änderte sich die Lage schlagartig. Mein Großvater durfte seine Praxis nicht weiter betreiben. Er musste sein Haus und seine Praxis verkaufen. Ein Bankier kaufte ihm das Haus weit unter dem Wert ab.

Da jeder das Ehepaar in Bad Wildungen kannte, war es für sie als Juden zu gefährlich, dort zu leben. So zogen sie nach Frankfurt, wo sie untertauchen konnten. Mein Großvater verstarb dort an einer internistischen Erkrankung. Meine Großmutter wurde nach Theresienstadt deportiert.

Als meine Großeltern nach Frankfurt zogen, war mein Vater schon in der Schweiz. Er hatte in Berlin einen Wink bekommen: „Jetzt bist du dran“ und war Hals über Kopf in die Schweiz geflohen. Vormittags bestieg er den Zug nach Basel. Nachmittags war die Gestapo schon in seiner Wohnung. Einen Abstecher zu seiner Mutter wagte er nicht. Nur mit den Kleidern, die er anhatte, und einer Aktentasche kam er in Basel an. Er hat seine Mutter nie wieder gesehen.

Als meine Großmutter erfuhr, dass sie deportiert werden sollte, schrieb sie meinem

Vater einen sehr bewegenden Brief. Dieser hört mitten im Text auf, da sie während des Schreibens abgeholt wurde. Ein Nachbar, der den Brief in der Wohnung fand, schickte meinem Vater das Schreiben nach. Meine Großmutter hat nie erfahren, dass ihr Sohn den Brief bekommen hat.

Das muss eine schwere Zeit für meinen Vater gewesen sein. Er trug sein Schicksal und auch sein späteres Schicksal, als er zum Beispiel seine Sprache durch ein Larynxkarzinom verlor, ohne viel zu klagen mit großer innerer Würde. Er war immer für andere da.

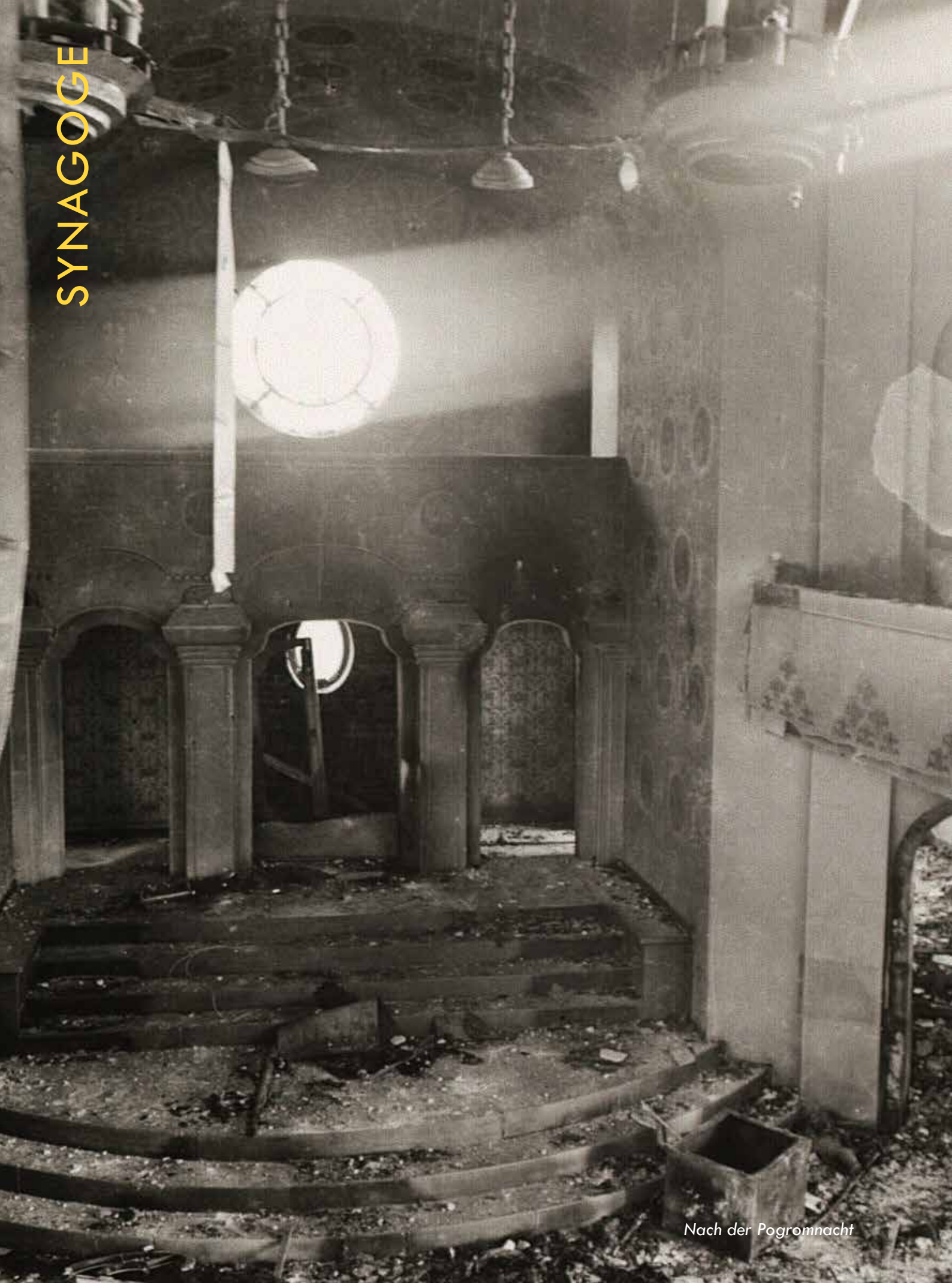
Wie schon erwähnt, hat mein Vater nie viel gesagt. Aber ein Bild seiner Mutter lag immer auf seinem Schreibtisch.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

Sanitätsrat **Dr. Albert Kaufmann** (geboren 1862 in Posen) führte seit 1904 in der Brunnenfeldstraße 1 eine Praxis und Privatklinik für Urologie. Seine Frau **Margarete**, geb. Wolff, geboren 1876, stammte aus Berlin. Nach der Hochzeit 1902 kam Sohn **Friedrich** drei Jahre später in Nieder Wildungen zur Welt. Er konnte 1937 von Berlin in die Schweiz fliehen und kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg zurück nach Deutschland. 1938 verzogen Albert Kaufmann und seine Frau nach Frankfurt/M., wo er 1941 starb, sie wurde im Jahr darauf nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet.



SYNAGOGE



*Nach der Pogromnacht*

# Synagoge

*Bernhard Weller*

Danksagung!

Für die Montag, den 29. d. Mts. von Herrn Theaterdirektor Jannings gegebene Extra-Vorstellung zum Besten des Synagogen-Neubaus sagen wir demselben, sowie allen Besuchern dieser Vorstellung als auch allen günstigen Spendern unseren innigsten Dank.

*(aus: Fremdenliste Bad Wildungen, 14. Juli 1914)*

Mit welchem prächtigem Bau haben wir doch das Stadtbild der feinen Kurstadt Bad Wildungen bereichern können. Die Kuppel unserer neuen Synagoge erhebt sich imponierend am Hang der Altstadt. Sie ist von weithin sichtbar, und wenn man sich von Süden her der Stadt nähert, so bildet sie mit der Stadtkirche und Schloss Friedrichstein einen schönen Dreiklang: Judentum, Christentum und weltliche Macht scheinen verehrt.

In der hiesigen Synagoge fand gestern Abend ein Bittgottesdienst für Kaiser, Reich sowie für die in den Krieg ausziehenden Truppen und für den Erfolg unserer Waffen statt. Eine nach Beendigung des Gottesdienstes abgehaltene Sammlung für das Rote Kreuz ergab 44 Mk. Jeden Abend um 7 Uhr findet ein Bittgottesdienst statt.  
*(Wildunger Zeitung, 6. August 1914)*

Immer wieder sind unsere jüdischen Kurgäste überwältigt von den Fensterbildern in unserer Synagoge. Bad Wildungen hat jetzt nicht nur ein bedeutendes mittelalterliches Tafelbild in der Stadtkirche, auch die figurlichen Darstellungen in den farbigen Fenstern der Synagoge beanspruchen hohen kunsthistorischen Wert.

Gegen 11 Uhr wurde die Synagoge von SA-Leuten in Zivil und einigen BDM-Mädchen erbrochen, sämtliche Einrichtungsgegenstände zerstört. Zum Teil wurden die Möbelstücke herausgeholt und draußen zertrümmert.

*(Felix Pusch, Tagebuch, 9. November 1938)*

Warum? Weshalb machen Menschen so etwas? Wie konnte es dazu kommen? Was hätten wir dagegen tun können? Wie konnte eine weltoffene Stadt so gemein werden? Warum trifft es immer uns?

Die politische Einstellung von Jannings läßt mich aufhorchen. Seine Antipathie gegen die Nazis scheint, seit sie an der Macht sind, im Schwinden zu sein.

*(Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland. Persönliches und politisches Tagebuch)*

## HISTORISCHER HINTERGRUND

1913/14 errichtet, musste die Einweihungsfeier für die neue **Synagoge** am Dürren Hagen durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges ausfallen. In diesem Krieg starb auch ihr Architekt Ernst Cohn als Soldat in Frankreich. Aussehen und Größe der Synagoge mit Platz für etwa 200 Gläubige waren für eine Kleinstadt wie Bad Wildungen ungewöhnlich. Der Bau dokumentierte das Selbstbewusstsein der jüdischen Minderheit und wurde von Kurgästen mitfinanziert. In der Pogromnacht 1938 wurde das Gotteshaus geplündert und in Brand gesteckt, in den Wochen danach durch wiederholte Sprengungen zerstört. Es existierte also gerade einmal eine Generation lang.



*Frieda Prager und August Katz*



# „Hoppe Hoppe Reiter“

*Amanda Katz Jermyn*

Auf dem Bild sehe ich meine Großeltern Frieda Prager und August Katz. Beide hatten ihre Wurzeln in dem Dorf Mandern bei Bad Wildungen: Augusts Vater, Isaac Katz, und Friedas Großmutter, Saarchen Katz, wurden dort geboren.

Erst seltsame Umstände sorgten dafür, dass sich meine Großeltern überhaupt begegneten. Und wäre das nicht passiert, wäre ich nicht hier, um diese Geschichte zu erzählen. Frieda wurde 1894 in Frankfurt am Main, August 1879 in Kassel geboren. Mit 15 Jahren wurde er, aus einer zehnköpfigen Familie stammend, nach Südafrika geschickt, um mit seinem Einkommen die Ausbildung der jüngeren Geschwister zu ermöglichen. Wie verängstigt muss er gewesen sein, als er zum ersten Mal von zu Hause wegging? So weit weg in ein fremdes Land. Nicht wissend, ob er seine Familie je wiedersehen würde. In der Kleinstadt Graaff-Reinet arbeitete er im Gemischtwarenladen seines Onkels.

Mein Opa, mittlerweile britischer Staatsbürger, besuchte 1906 Deutschland. Bei seiner zweiten Reise dorthin 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Daher wurde er, der in Deutschland Aufgewachsene, nun plötzlich als Feind angesehen und im Kriegsgefangenenlager Ruhleben interniert. Erfolglos bat seine Familie um Freilassung mit der Begründung, seine Brüder kämpften doch für Deutschland. Erst nachdem diese mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden, konnte August nach Kassel zurückkehren. Dort lernte er Frieda Prager kennen. Sie war die erste Frau, die an der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg aufgenommen wurde. Sie musste hart für dieses Privileg kämpfen. Sie war zielstrebig und abenteuerlustig: So löste es auf dem Neckar

einen ziemlichen Skandal aus, als sie dort allein mit mehreren Männern ruderte. 1918 wurde sie Zahnärztin und heiratete August im selben Jahr in Frankfurt. Ab 1920 verbrachten sie den Rest ihres Lebens in Südafrika.

Ich erinnere mich liebevoll an meinen Großvater, der es liebte, mit uns Enkelkindern „Hoppe Hoppe Reiter“ zu spielen. Wenn er in Deutschland nicht inhaftiert worden wäre, hätte er meine Großmutter nie kennengelernt. Und wenn sie Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg nicht verlassen hätten, wären sie von den Schrecken Nazideutschlands sicherlich eingeholt worden.

Ich bin sehr dankbar für diese Entscheidungen, die meine Großeltern getroffen haben. Dass sie ein gutes Leben zusammen hatten. Und dass ich und andere ihrer Nachkommen heute noch leben.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Frieda Katz**, geb. **Prager**, geboren 1894 in Frankfurt/Main, heiratete 1918 in Frankfurt **August Katz**, der 1879 in Kassel geboren wurde, von Beruf Buchhalter und Kaufmann war und später einen Gemischtwarenladen besaß. 1920 zogen sie nach Fauresmith, Südafrika. Das Paar hatte die Kinder **Mathilde, Walter** und **Robert**. Später lebte die Familie in Kapstadt, wo Frieda 1953 und August 1966 starben. Augusts Vater war der Pelz- und Lederhändler Isaac Katz, der 1843 in Mandern geboren wurde. Er ging als junger Mann nach Kassel, wo er 1916 starb.



Willy und Rosa Buchheim mit ihren Enkelinnen Linda, Becky, Hella and Paulette

## Ein angesehener Mohe

*Paulette Buchheim*

Die Buchheims kamen nach dem Ende des Ersten Weltkrieges nach Bad Wildungen, als Willy Rosa Oppenheim heiratete. Die Familie Buchheim stammte ursprünglich aus dem kleinen nahegelegenen Ort Wohra und Rosas Familie aus einem anderen nahegelegenen Ort, Abterode. Willy war ein Handelsreisender, der auch mit Vieh handelte, und Rosa half bei den Familienfinanzen, indem sie in ihrem koscheren Haus Zimmer an jüdische Reisende vermietete. Im Jahr 1920 wuchs die Familie um Fritz und fünf Jahre später um Gerd. In der jüdischen Gemeinde hatte Willy eine angesehene Position inne, da er der Mohel (jüdischer Beschneider) für die Region war. Er hatte die Rolle von Generationen früherer Buchheim-Männer geerbt, die ebenfalls Mohels waren, weitergegeben vom Vater auf den Sohn. Diese Praxis wird bei jedem neugeborenen jüdischen Baby gefeiert. Bei Willys 90. Geburtstagsfeier in Israel erzählte Werner Baruch, ebenfalls aus Bad Wildungen, gerne, dass er das erste Baby war, das Willy beschnitten hatte.

Während der „Kristallnacht“ wurden Fritz und Willy für kurze Zeit nach Buchenwald geschickt. Damals wurden nur jüdische

Männer und Jungen ab einem bestimmten Alter verhaftet; zum Glück war Gerd zu jung, um in der „Kristallnacht“ eingesperrt zu werden. Es gelang ihm, die Thorarollen in der brennenden Synagoge zu retten. Diese handgeschriebenen Schriftrollen, aus denen jeden Samstag und an Feiertagen gelesen wird, gelten als heilig und müssen mit äußerster Sorgfalt und Tradition behandelt werden. Die Thora enthält die Geschichte und das Vermächtnis des jüdischen Volkes, und wenn sie von jemandem berührt wird, der nicht jüdisch ist, muss sie zerstört werden.

Während Willy und Fritz in Buchenwald waren, rief Rosa verzweifelt ihre Familie an, um die nächsten Schritte zu planen für einen Weg aus Deutschland heraus. Die Familie begriff, dass sie, nachdem sie 100 Jahre lang ein aufrechtes Leben in Deutschland geführt hatte, nun nicht mehr willkommen war in der einzigen Heimat, die sie je gekannt hatte. Es gelang ihr, ihre Schwägerin Klara Herz, die Schwester von Willy, zu erreichen. Klaras ältester Sohn Siggie hatte über sein Edelmetallgeschäft Verbindungen zu Menschen in Südamerika. Er hörte, dass Bolivien Juden aufnahm. Nach seiner Entlassung aus Buchenwald ging Fritz an-

gesichts der Familienpläne sofort in ein Reisebüro und kaufte die sieben Fahrkarten für die Familien Herz und Buchheim. Dank der Verbindungen von Siggi Herz waren alle Papiere in Ordnung, so dass sie nach Bolivien reisen konnten. Zurück blieben Familienmitglieder, darunter Willys andere Schwester Franziska Plaut und Rosas Eltern, die alle auf tragische Weise in der Shoa ums Leben kamen. Schwierig war die Entscheidung, dass nur die Familien mit Kindern die kostbaren Ausreisevisa in Anspruch nehmen würden. Es war wichtig, dass die Saat der nächsten Generation überleben konnte.

Als sie in Bolivien ankamen, fanden sie das Land sehr primitiv vor. Es war und ist überwiegend von Indigenen bewohnt, zudem eines der ärmsten Länder der Welt. Die gängigen Sprachen waren Quechua und Aymara. Nur die Europäer sprachen Spanisch. Es gab weder fließendes Wasser noch Innentoiletten. Die Buchheims hatten die Vorteile des Lebens im zivilisierten Deutschland kennengelernt und mussten dennoch in ein Land der Dritten Welt fliehen, um in Sicherheit zu sein, ohne die wahren Schrecken zu ahnen, die ihrer Familie in Deutschland widerfuhr.

Als Teil ihrer Zusage, in Bolivien zu leben, mussten sie auf einer Farm arbeiten. Die Buchheims kauften einen Milchviehbetrieb außerhalb von Cochabamba in der kleinen Stadt UrpaUrpa. Die Buchheim-Brüder Gerd und Fritz fanden Freunde, später auch ihre Ehefrauen unter den anderen deutschen und österreichischen Juden, die ebenfalls Zuflucht in Bolivien fanden. Zwar verschaffte die Farm der Familie ein Einkommen, doch stellte sie fest, dass die Einheimischen noch keinen rechten Geschmack für Milchprodukte entwickelt hatten. Sie schufen einen Laden für andere Europäer, die vertraut waren und Produkte wie Milch, Käse und Butter vermissten. Tatsächlich waren die Buchheims die ersten, die die Gegend mit Butter bekannt machten.

Mitte der 50er Jahre, als sowohl Fritz als auch Gerd heirateten und Kinder kamen,

führte der Wunsch nach einem besseren Leben dazu, dass sie sich Amerika ansahen. Da die Vereinigten Staaten noch strenge Quoten für Deutsche hatten, dauerte es einige Jahre, bis alle Buchheims nach Cincinnati im US-Bundesstaat Ohio emigrierten, wohin bereits einige andere aus Bolivien gezogen waren. In Cincinnati eröffneten die Brüder Buchheim eine koschere Bäckerei. Die Buchheim Bakery lieferte koschere Backwaren für Städte in einem Umkreis von über 120 Meilen. In Cincinnati gab es andere deutsche Juden, die einige der Speisen aus ihrer Kindheit vermissten. Die Bäckerei stellte zwar einige deutsche Backwaren her, aber auch Bagels und andere amerikanisch-jüdische Backwaren. Sie leisteten sogar Pionierarbeit, indem sie tiefgekühlte Backwaren an die örtlichen Lebensmittelgeschäfte schickten, um sie vor Ort frisch aufzubacken. Die Bäckerei blieb in Betrieb bis zum Tode von Fritz in 1988. Ich persönlich vermisse die Gespräche, die ich mit meinem Vater Fritz über meinen Beruf hätte führen können. Da er für einige innovative Internettechnologie-Unternehmen gearbeitet hat, hätte er alles über die Technologie wissen wollen und darüber, wie meine Kunden sie anwenden. Mein Vater wäre einer der ersten gewesen, der per E-Mail-Witze mit meinem Cousin Gary ausgetauscht oder sogar versucht hätte, seine eigene Website zu erstellen. Wenn ich an meinen Vater denke, finde ich besonders traurig, dass er das Internetzeitalter verpasst hat.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Willy Buchheim**, geboren 1887 in Gilsa, war verheiratet mit **Rosa**, geb. Oppenheim, Jahrgang 1892, die in Abterode zur Welt kam. Das Paar hatte die Söhne **Gerd** und **Fritz** (geboren 1925 bzw. 1920 in Bad Wildungen), führte einen Manufakturwarenladen mit Stoffen, Bettwäsche und Nähmaschinen in der Bahnhofstraße 3. Die Familie floh im März 1939 nach Bolivien, später in die USA. Willy starb 1980, Rosa 1981, Fritz 1988 und Gerd 2014. Willy ist in Israel, alle anderen sind in den USA beerdigt.



*Erich Jungheim*

# Meine Gedanken über unsere Familie und Bad Wildungen

*Alfred Younghem*

Die Familie meines Vaters stammt aus Bad Zwesten, wo der Name Jungheim bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann. Es gibt ein Jungheim-Haus in Zwesten. 1923 starb mein Großvater plötzlich. Da die Kinder verstreut lebten, wurde das Haus an einen Herrn Wagner verkauft. Mitglieder unserer Familie blieben mit den Wagners befreundet, und unsere Verwandten aus Übersee machten dort im Laufe der Jahre Besuche. Das Haus ist verfallen, aber der nahegelegene jüdische Friedhof ist ein malerischer Ort.

In der Zwischenzeit mietete mein frisch verheirateter Vater eine Wohnung von der Familie Engelhard in der Itzelstraße in Bad Wildungen, und mein Bruder wurde dort 1924 und ich 1927 geboren. Als wir aufwuchsen, gingen wir in die öffentlichen Schulen, und ich erinnere mich, dass ich beim ersten Betreten des Klassenraumes die traditionelle Geschenktüte mit Süßigkeiten erhielt.

Eines Tages jedoch wurde mein Bruder von anderen Kindern verprügelt, weil er Jude war. Mein Vater beschwerte sich bei der Polizei, aber man sagte ihm, dass man nicht viel dagegen tun könne. Daraufhin beschloss er, nach Amerika auszuwandern, wo wir Verwandte hatten. Es dauerte einige Monate, um die Pässe usw. zu bekommen, aber Anfang 1936 konnten wir ausreisen.

Ich erinnere mich vage an Bad Wildungen als 7- bis 8-jähriges Kind: die kleine Synagoge, in der wir gewöhnlich am Samstagmorgen den Gottesdienst besuchten, das beeindruckende Badehotel, das Schloss auf dem Hügel, die Bäckerei im Stadtzentrum und die umliegenden Felder.

Nachdem wir nach New York umgezogen waren, versuchte meine Mutter, einen freundschaftlichen Kontakt mit der Familie Engelhard aufrechtzuerhalten, der auch nach dem Ende des Krieges fortbestand. Im Jahr 1957 arbeitete ich für drei Jahre in Tokio in Japan. Am Ende meines Aufenthaltes 1960 hatte ich die Gelegenheit, auf dem Rückweg nach New York Bad Wildungen zu besuchen und konnte noch Frau Engelhard, ihren Bruder und ihre Kinder treffen und die Beziehung zur gesamten Familie erneuern, die bis heute anhält.

Ich füge ein Bild der Schabbat-Lampen meiner Mutter bei, die sie jeden Freitagabend vor dem Schabbat anzündete. Ich habe diese Lampen dem Bad Wildunger Museum gestiftet, damit die Besucher eine Vorstellung davon bekommen, wie unsere Familie versucht hat, etwas von unserem Erbe zu erhalten.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Theodor Jungheim**, Jahrgang 1889, war Viehhändler und stammte aus Zwesten, seine Ehefrau **Lina**, geb. Simon, Jahrgang 1896, aus Wehrda (heute Ortsteil der osthessischen Gemeinde Haunetal). 1922 zogen sie nach Bad Wildungen, wo **Alfred** 1927 und sein Bruder **Erich Jakob** 1924 geboren wurden. Die Familie lebte zunächst im Dürren Hagen 1, ab 1927 in der Itzelstraße 23, später in der Lindenstraße 32 und wanderte im April 1936 in die USA aus. Lina starb dort 1977, Erich Jakob 1980 und Theodor 1990.



*Willy Buchheim*

# Gedanken über meinen Großvater Willy Buchheim

*Gary Buchheim*

Wenn ich dieses Foto meines Großvaters väterlicherseits, Willy Buchheim, betrachte, kann ich nicht anders, als mich zu fragen, wie das Leben für ihn als frommer Jude im Bad Wildungen der 1930er Jahre gewesen sein muss. Soweit ich den Archiven von Bad Wildungen entnehmen kann, kam er etwa 1919 in die Stadt und blieb bis 1939. Dieses Foto muss in den späten 1930er Jahren aufgenommen worden sein. Ich vermute, dass die Frisur und der Schnauzbart dazu dienten, sich so weit wie möglich an die deutsche Mode jener Zeit anzupassen. Sie sind sehr Hitler-ähnlich und nicht wie sein früherer Schnurrbartstil. Er wurde ihn los, als er Deutschland verließ und nach Bolivien floh. Vielleicht hatte er mehr Glück als viele andere Juden, weil er in einer kleinen Stadt lebte und nicht viel Vermögen oder Besitz hatte, was ihn binden konnte, was es ihm leichter machte, die Verbindungen zu kapfen und zu gehen. Er war in der Lage, sein Haus an die Nachbarn – die Oschmanns – zu verkaufen, wenn auch zum halben Preis. Aber mir wurde gesagt, dass sie viele Jahre später den Rest des wahren Preises erstatteten.

Bei seiner Art von Geschäft – Nähmaschinen, Stoffe, Bettwaren – wird er viele der Stadtbewohner kennengelernt haben. Da er auch fromm und in der Synagoge aktiv war, war er vielleicht eine Brücke zwischen den Juden und den Nicht-Juden. Ich stelle mir vor, dass die Leute freundlich zu ihm waren und ihm rieten, auszusteigen, als er verhaftet und mit seinem Sohn Fritz nach Buchenwald geschickt wurde. Die Hauptfigur

Tewje aus dem Musical *Anatevka* kommt mir in den Sinn und seine Beziehung zum Polizisten.

Es ist unglaublich, wenn man bedenkt, welche Entscheidungen er im Leben treffen musste – sein Leben vier Mal umzukrempeln und auf vier Kontinenten zu leben: Deutschland, Bolivien, USA, Israel. All die Dinge, die er tun musste, um zu überleben und die Opfer, die er für seine Familie bringen musste, um zu überleben, und Glück... viel, viel Glück. Ich bin am Leben wegen seiner Entscheidungen, denen meiner Großmutter, meiner Eltern und all derer, die sie unterstützt haben. Daran denke ich oft, und es ist der Grund, warum ich die Verlegung der „Stolpersteine“ in Bad Wildungen verfolgt habe. Ich hoffe, dass ich eines Tages dasselbe für meine Mutter und meine Großeltern mütterlicherseits im Bad Arolser Stadtteil Helsen tun kann.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Willy Buchheim**, geboren 1887 in Gilsa, war verheiratet mit **Rosa**, geb. Oppenheim, Jahrgang 1892, die in Abterode zur Welt kam. Das Paar hatte die Söhne **Gerd** und **Fritz** (geb. 1925 bzw. 1920 in Bad Wildungen), führte einen Manufakturwarenladen mit Stoffen, Bettwäsche und Nähmaschinen in der Bahnhofstraße 3. Die Familie floh im März 1939 nach Bolivien, später in die USA. Willy starb 1980, Rosa 1981, Fritz 1988 und Gerd 2014. Willy ist in Israel, alle anderen sind in den USA beerdigt.



*Selma, Margarete, Hilda und Julius Katz*

## Alles verloren

*Gerald Oppenheimer*

### HISTORISCHER HINTERGRUND

**Julius Katz**, geboren 1884 in Mandern, war Pferdehändler von Beruf und verheiratet mit **Selma**, geb. Katzenstein, Jahrgang 1888. Das Paar heiratete 1913 in Frankenberg/Eder und lebte in Bad Wildungen in der Bahnhofstraße 9. Es hatte die Töchter **Hilda** (geboren 1915) und **Margarete**, genannt Gretel (1920). Im November 1936 verließen die Eltern Katz mit ihrer jüngeren Tochter Bad Wildungen und flohen in die USA, wo Tochter Hilda bereits seit kurzem lebte. Julius starb 1975, Selma bereits 1964, Margarete 2008, Hilda ein Jahr darauf.

Mein Name ist Julius Katz. Ich wurde 1884 in Mandern geboren, lebte aber die meiste Zeit meines Lebens in Bad Wildungen, bevor meine Familie und ich vor dem „Dritten Reich“ flohen. Ich habe meine Wurzeln in Deutschland bis 1710 zurückverfolgt, als die Dokumentation endet. 1905 leistete ich meinen Wehrdienst ab und stand in der Paradeformation, als Kaiser Wilhelm mit Zar Nikolaus II. die Truppen inspizierte. Wir warteten stundenlang, mussten aber stehen bleiben, um unsere weißen Hosen nicht zu beschmutzen. Neun Jahre später wurde ich wieder zu den Waffen gerufen und diente in der Logistik an der Westfront. Ich war stolz darauf, dass ich mehrmals eingriff, wenn andere Soldaten französische Zivilisten misshandelten.



Vor und nach dem Krieg war ich Pferdehändler und bin viel gereist. Aber durch den Trend hin zu Automobilen hatte ich vor, eine Autowerkstatt zu eröffnen. Auf diesem Foto, das in den frühen 1930er Jahren aufgenommen wurde, sitze ich mit meiner Frau Selma und meinen beiden Töchtern Hilda und Gretel. Dies war eine kurze Atempause vor der Katastrophe des Nazi-Regimes. Ich war politisch ein Befürworter der Weimarer Republik, ein eifriger Leser von politischen Nachrichten und wählte Parteien der Mitte.

Zuerst dachte ich, dass Hitler für eine kurze Zeit Kanzler sein würde, aber ich erkannte schnell, dass er seine Macht festigte, und dass wir Juden der innere Feind geworden waren. Auf den Straßen erschienen Menschen, die ich jahrelang als Freunde, Kumpel und Nachbarn gekannt hatte, plötzlich in Nazi-Klamotten und gingen als Fremde an mir vorbei. Meine Töchter wurden ausgegrenzt und fühlten sich zunehmend einsam, da ihre früheren Freunde wegfielen. Eine Erfahrung, die Gretel, die erst Jugendliche war, für den Rest ihres Lebens verfolgte. Amerikanische Visa zu bekommen, war ein langwieriger, frustrierender Prozess, da sich die Vereinigten Staaten nach dem Ersten Weltkrieg gegen die Einwanderung gewandt und jährliche Quoten für jedes Land festgelegt hatten. Zudem war das Personal der US-Behörden oft antisemitisch eingestellt. Schließlich segelten wir 1936 von Hamburg nach New York. Zuvor war ich gezwungen, unser Haus für einen Bruchteil seines Wertes zu verkaufen. Mit diesem Geld brachte ich meinen Bruder David, der an einer chronischen Krankheit litt, die ihm die Einreise in ein anderes Land verwehrte,

in einem jüdischen Pflegeheim unter. Später erfuhren wir, dass er in Theresienstadt ermordet wurde, ebenso meine Schwägerin. Eine Schwester meiner Frau floh mit ihrer Familie am Abend der ‚Kristallnacht‘ in die Niederlande und schaffte es, unter dem Schutz eines honorigen Adligen, sich für die Dauer der deutschen Besatzung zu verstecken.

In New York City fanden wir als Familie Kraft, lebten fast zwei Jahrzehnte zusammen und legten unser Einkommen zusammen. Ich bekam Arbeit in einem Stahlwerk, eine Herausforderung für jemanden, der bereits in den 50ern war, aber geschützt durch meine Gewerkschaft hielt ich meine Position bis zur Pensionierung. Staatenlos, erhielten wir 1944 die amerikanische Staatsbürgerschaft. Mein Schwiegersohn und meine Neffen waren im Zweiten Weltkrieg im Einsatz. Einer von ihnen, Warner Katz (früher: Werner), meldete sich freiwillig für Merrill's Marauders, eine Truppe, die in Burma hinter den japanischen Linien kämpfte, quasi ein Himmelfahrtskommando. Verwundet und zunächst für tot gehalten, verließ er den Dschungel als amerikanischer Held, und ihm wurde sogar ein Kriegscomic gewidmet. Schließlich schlugen wir Wurzeln und begannen, uns in dem Land, das uns aufnahm, wohl zu fühlen.

Für uns alle hinterließen jedoch die brutale Vertreibung aus der deutschen Staatsbürgerschaft und unserer Lebensweise einen bleibenden Schatten. Und wie die heutigen Flüchtlinge musste jeder von uns auf seine eigene Weise mit dem fertig werden, was wir verloren hatten – unseren Platz, unsere Geschichte und Identität.



Alice Hirsch

# Alice Hirsch 1938 im Hamburger Hafen, kurz vor Betreten des Schiffes, das sie nach Amerika bringen soll.

*Karl-Heinz Stadtler*

Darf ich auf das Schiff? Was wird aus den Schwestern und ihren Familien? Darf ich einfach weglaufen? Mich in Sicherheit bringen? Es geht um mein Leben; dafür bin ich verantwortlich.

Natürlich machen mir Flora, Herta und Toni keine Vorwürfe. Trotzdem habe ich ein schlechtes Gewissen. Was mag aus ihnen werden?!

Wir waren eine so glückliche Familie. Wir vier Schwestern waren unzertrennlich.

Die letzten Jahre waren schlimm. Der Boykott der jüdischen Geschäfte und vor allem der furchtbare demütigende Marsch, zu dem die jüdischen Geschäftsleute und vor allem Papa bereits wenige Wochen nach der Machtübernahme durch den Chaplin-Bart-Träger gezwungen wurden. Das Gesetz mit dem furchtbaren Namen in 1935, das den Nichtjuden den Kontakt mit uns verbot. Der Raub der jüdischen Geschäfte durch „Arier“ – was immer das auch ist: „Arier“! Was für ein Quatsch. Berufsverbote, Einkaufsbeschränkungen, Kino- und Theaterverbote. Wir durften nicht mehr ins Schwimmbad. Als ob wir die Krätze hätten oder zumindest ansteckend wären. – Der Gedanke gefällt mir: Ein

Nichtjude geht in ein Schwimmbecken, in dem ein Jude schwimmt und wird dadurch auch zum Juden! Hahaha! Der Gedanke hat was! Am liebsten würde ich da mit Heinrich Himmler baden gehen. Oder mit unserem so furchtbar „arischen“ Bürgermeister Rudi Sempf. – Papa ist gerade erst vor Gram gestorben, und auch Mama ist nicht mehr.

Ich habe mich entschieden: Nichts wie raus! Die Schwestern werden's schon irgendwie schaffen. Wenn wir können, helfen wir ihnen, auch nach Amerika zu kommen.

Jetzt keine Gefühlsduselei. Jeder ist für sich selbst verantwortlich. Nichts wie weg!

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Alice Hirsch** wurde 1905 als Tochter von **Sally** und **Alma Hirsch** in Nieder Wildungen geboren und arbeitete im elterlichen Geschäft in der Brunnenstraße 36. Nach dem Tod beider Eltern binnen weniger Monate 1938 floh sie im Oktober desselben Jahres in die USA. Dort arbeitete sie als Reinigungskraft und Kinderbetreuerin und heiratete 1942 **Felix Blumenthal**. Er starb 1951, sie 1990. Die Tochter **Arlene** lebt in den USA.



## HISTORISCHER HINTERGRUND

Nur wenige Häuser entfernt von der Mittelstraße, in der Neuen Straße 4, wohnte der Metzger **Berthold Oppenheimer**, Jahrgang 1901, mit seiner Frau **Rosa**, Jahrgang 1906, geb. Hirsch. Beide wurden ebenso in Wildungen geboren wie ihre Tochter **Ruth**, Jahrgang 1930. Die Familie floh 1936 nach Kapstadt, Südafrika, wo Tochter **Shirley Jardine** drei Jahre später zur Welt kam. Berthold und Rosa starben dort 1981, Shirley Jardine 2004 und Ruth 2017.

*Mittelstraße*

# Budenzauber

*Michaela T. Spellerberg*

Alle sind fort! Nur mit kleinen Koffern oder Taschen bepackt. Es ging alles so schnell! Vor lauter Eile und Angst haben die meine Türen und Fenster offen gelassen. Bin ich froh: Kein Fenster und keine Türe wurde zertrümmert.

Ich hatte die Oppenheimers, eine Großfamilie, die über viele Jahre bei mir wohnte, sehr gerne. Sie und ihre Geräusche waren mir so vertraut. Ich konnte Stimmen und Laute zuordnen. Alle sind fort. Einfach weg. Was mach' ich bloß?

Aber alleine, ALLEINE und LEER will ich jetzt nicht bleiben!

„He Du da ..., willst Du vorübergehend, bis DIE wieder zurückkommen, bei mir wohnen? Überleg' es Dir: Bei mir bist Du geschützt und hast einen gemütlichen Platz zum Leben.“

Bitte, schließ' schon mal jetzt alle meine Fenster und die Haustüre zu. Danke.“ – Aber zur Sicherheit gebe ich doch noch eine Anzeige auf.

Anzeige

**Kleines gemütliches Häuschen,**  
über 180 Jahre alt in Bad Wildun-  
gen Mitte, sucht ab sofort lebens-  
frohe Großfamilie. Vermietung voll  
möbliert. Holzöfen, Strom und flie-  
ßend Wasser sind vorhanden. Das  
WC befindet sich hinten im kleinen  
Garten. Anstelle von Miete wird  
ein liebevoller Umgang in und um  
mich herum erbeten. Eine fürsorgli-  
che, wertschätzende Pflege für mich  
und ein Budenzauber für Groß und  
Klein, mindestens 2x pro Woche, sind  
erwünscht. Bitte, meldet Euch bei  
ernstgemeintem Interesse in der Mit-  
telstr. 7 in Bad Wildungen. Ich freue  
mich auf ein friedliches und lebendi-  
ges Leben mit Euch.



Am Palasthotel

## Wohin geht die Reise?

*Herbert Grabowski*

Da sitzen wir jetzt und wissen nicht, wohin die Reise geht. Der Güterwagen ist von außen verriegelt. Auf einmal sind wir Gefangene. Aber warum? Ich glaube, wir dürfen uns nicht so viele Gedanken machen. Gott weiß, wo wir landen werden. Das „Heil Hitler“- Geschreie ist so weltfremd und dumm. Unsere Gesellschaft ist im Wandel und das so schnell. Wie soll man das begreifen?

Ich hatte eine Anstellung bei einer Offiziersdame. Es ging alles gut, sie lebte mit ihren Kindern in einer großen Wohnung. Dort gab es Arbeit für mich. Sie vertraute mir und so ging es wochenlang. Eines Tages erschien der Hausherr. Er schaute mich eindringlich an und verlangte meinen Ausweis. „Mir fatal“, schrie er und packte mich

am Arm. Schon war ich im Treppenhaus, und die Wohnungstür knallte ins Schloss. Ich war ausgesperrt, ein schlimmes Gefühl. Mein Mann, der drei Tage vorher seine Arbeit verloren hatte, empfing mich schweigend, als hätte er längst damit gerechnet. Ohne Einkommen, so plötzlich. Eine Nachbarin hatte das mitbekommen und tröstete uns – sie würde uns mitversorgen. Es gab auch solche Bürger, die unter Lebensgefahr eigenmächtig handelten.

Wo mögen unsere Männer jetzt sein? Mit einem Lastauto wurden sie abgeholt, schon vor einer Woche. Werden wir uns wiedersehen? In dieser Stunde um Stunde rhythmisch ratternden Viehwagen blieb wenig Hoffnung. Zum Glück sind wir beide noch relativ jung und haben keine Kinder.



# Wo wohnt Gott?

*Herbert Grabowski*

Da sitzen zwei Männer am Güterbahnhof auf ihren Koffern und warten auf den Befehl einzusteigen. Ein langer Zug steht da, zusammengestellt aus Güterwagen. Ganz am Ende beginnen Posten, die Leute einzuweisen. Die Menschen, jung und alt, steigen über eine grob zusammengezimmerter Holzterrasse. Kann man so Menschen transportieren?

Die Männer drehen sich um und flüstern. Nach einer Weile sagt der Ältere: „Du bekommst von mir eine Reichsmark, wenn Du mir sagst, wo Gott wohnt.“ Da erwidert der zweite Mann: „Und Du bekommst von mir zwei Reichsmark, wenn Du mir sagen kannst, wo Gott nicht wohnt.“

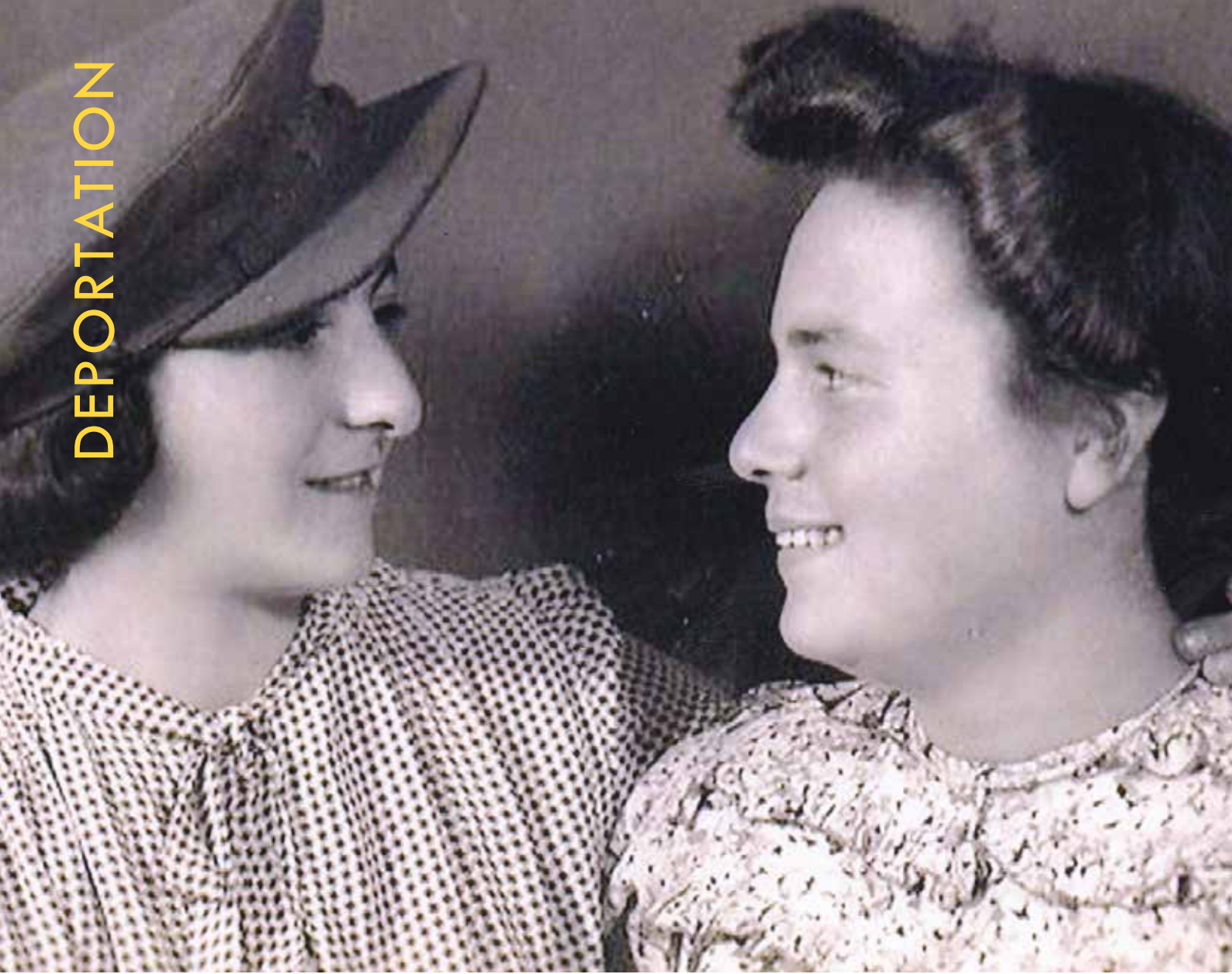
Schon sind Posten da und treiben die Menschen, sich einzureihen. Und bald ist der Bahnsteig leer und die Waggontüren von außen verriegelt. Empörte Schreie. Der Zug setzt sich in Bewegung.

„Was ist das für eine Luft hier“, sagt der Jüngere zu seinem neuen Freund. „Zum Tür-

men ist keine Gelegenheit mehr. Die Türen sind von außen verriegelt. Sag Deinem Gott, ich will noch ein bisschen leben.“ „Ich werde jede Gelegenheit nutzen, um abzuhaufen“, antwortet der Ältere.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

Mit seinem Bruder **Hermann** betrieb **Max Hammerschlag** (geboren 1889 in Nieder Wildungen) ein Kaufhaus für Mode- und Manufakturwaren in der Brunnenstraße 20/22. Im November 1939 wurde er mit Ehefrau **Selma**, geb. Katz (die aus Helsen stammte und 1898 geboren wurde) und Sohn **Edgar Julius**, Jahrgang 1922, nach Kassel abgeschoben und von dort 1942 ins Ghetto Theresienstadt, später ins KZ Auschwitz deportiert. Max starb nur wenige Tage vor Ende des Zweiten Weltkrieges im KZ Langenstein-Zwieberge (Außenlager von Buchenwald). Selma überlebte als Einzige ihrer Familie, kehrte kurz nach Bad Wildungen zurück, wanderte in die USA aus und starb dort 1960.



*Marga und Erika Mannheimer*



# Liebe Mutter,

*Richard Oppenheimer*

Du hast mir nie von Deinem Leben in Deutschland während des Krieges erzählt. Ich habe erst von Deinem schrecklichen Leben nach Deinem Tod erfahren, als ich das Tagebuch fand, das Du über Dein Leben im Ghetto, in Konzentrationslagern und auf dem Todesmarsch geschrieben hast. Jetzt merke ich, warum Du mir nichts davon erzählen wolltest. Du warst 17 Jahre alt, als Du nach Riga deportiert wurdest, und Oma war auf dem „Todesmarsch“ 54 Jahre alt. Trotz dieser Folter habt Ihr beide die Brutalität überlebt, die Euch Eure deutschen Mitbürger angetan haben. Was für ein Wunder! Schrecklich aber, dass Dein Vater, Dein Bruder und Deine Schwester von den Nazis ermordet wurden.

Fast vierundzwanzig Jahre nach Deinem Tod begann ich, Bad Wildungen zu besuchen, wo Du geboren wurdest, um mehr über Dein Leben zu erfahren. Ich habe Bad Wildungen jetzt sechs oder sieben Mal besucht und mehr über Deine Familie erfahren und ein Geheimnis entdeckt, von dem Du nie etwas gewusst hast: Deine Schwester Marga wurde von einem jüdischen Mann vergewaltigt, als sie erst 15 Jahre alt war. Marga wurde schwanger und hatte ein kleines Mädchen, Lane. Marga lebte im Heim des Jüdischen Frauenbundes in Neu-Isenburg bei Frankfurt. Marga wurde nach Berlin deportiert und leistete Zwangsarbeit für Siemens. Marga wusste nicht, dass ihr kleines Mädchen in ein Waisenhaus auch nach Berlin geschickt wurde. Im Oktober

1942 wurden Marga und Lane nach Riga deportiert, wo Du und Oma waren. Aber Du hast Marga nie in Riga gesehen. Sowohl sie als auch Lane wurden bei ihrer Ankunft in Riga erschossen.

Marga hatte Oma im Dezember 1938 in Bad Wildungen besucht, nachdem Lane geboren wurde. Aber sie hat Deiner Mutter nie von dem kleinen Mädchen erzählt.

Wenn es einen Gott im Himmel gibt, werden Du und Oma vielleicht froh und zufrieden sein, dass ich Dein Leben studiert habe.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Erika Mannheimer**, geboren 1923 in Bad Wildungen, war die Tochter des Viehhändlers **Isidor Mannheimer** und seiner Frau **Lina**, geb. Lilienstein. Sie hatte die Geschwister **Margarete**, Jahrgang 1921, und **Herbert**, geboren 1927. 1938 bis 1941 war sie als Hausangestellte in Korbach. Im Dezember 1941 wurde sie von Kassel aus nach Riga deportiert und überlebte die KZs Riga, Kaiserwald und Stutthof sowie einen sog. „Todesmarsch“ am Kriegsende. Kurzzeitig nach Bad Wildungen zurückgekehrt, verließ sie das Land im August 1946 mit ihrer Mutter Lina – als einzige Überlebende ihrer Familie – von Bremen aus in die USA. Dort heiratete sie 1947 **Max Oppenheimer** und bekam 1950 den Sohn **Richard**. Sie starb 1988 in Flushing Queens, New York, USA.



## HISTORISCHER HINTERGRUND

Der Viehhändler **Isidor Mannheimer** (geboren 1885 in Nieder Wildungen) wohnte mit seiner Familie in der Lindenstraße 12, später in der Mittelstraße 7. Dazu zählten seine Frau **Lina**, geb. Lilienstein (geboren 1892 in Goßfelden bei Marburg), sowie die Kinder **Margarete**, **Erika** und **Herbert**, die 1921, 1923 und 1927 geboren wurden. Die Eltern wurden 1939 nach Kassel abgeschoben. Sie und ihre drei Kinder wurden dann 1941 bzw. 1942 ins Ghetto Riga deportiert. Fast alle wurden in Kaiserwald und Riga ermordet. Nur Lina und Erika überlebten die Shoa und wanderten nach dem Krieg in die USA aus. Sie starben 1981 bzw. 1988.

*Isidor Mannheimer*

# Lieber Opa,

*Richard Oppenheimer*

ich hatte nie die Gelegenheit, Dich zu treffen, weil Du während des Holocaust von den Nazis getötet wurdest. Ich bin Richard, Dein Enkel. Ich wurde 1950 in den USA als Sohn Deiner Tochter Erika geboren. Lina, Deine Frau und meine Oma, und Deine Tochter Erika, meine Mutter, haben das Ghetto Riga überlebt. Leider ertrugen sie viel Leid, Zwangsarbeit, Hunger, schreckliche Lebensbedingungen und viele Schläge. Sie wurden nach der Evakuierung von Riga in das Konzentrationslager Stutthof deportiert. Im November 1944 wurden sie einem Arbeitskommando in Torun zugewiesen. Im Januar 1945, als sich die Russen aus dem Osten näherten, wurden die beiden in einem der sogenannten Todesmärsche evakuiert. Sie überlebten den Hunger, marschierten in tiefem Schnee bei minus 30 Grad Celsius und schliefen in Ställen und Scheunen, bis sie am 26. Januar 1945 befreit wurden. Aber der Krieg war noch nicht vorbei: Sie wanderten langsam nach Hause, nach Bad Wildungen, wo sie im Oktober 1945 ankamen. Deine andere Tochter Marga, also meine Tante, und Dein Sohn Herbert wurden ebenfalls von den Nazis getötet.

Oma und Mutter wanderten im August 1946 in die USA aus, wo sie ein viel besseres Leben hatten. Oma wollte in Bad Wildungen bleiben, aber Mutter niemals. Oma starb am 14. März 1981, meine Mutter am 16. August 1988. Beide haben mir nichts über ihr Leben in Deutschland erzählt. Nachdem Mutter gestorben war, fand ich

ein Tagebuch, das sie schrieb, und das über ihren Tod, die Zeit, die sie in den verschiedenen Lagern verbrachte, und den sogenannten Todesmarsch erzählte.

Ich hoffe, Du bist froh, dass ich Euer Leben intensiv erforscht habe. Ich habe Bad Wildungen viele Male besucht und war in den Häusern, in denen Du in der Lindenstraße 12 und der Mittelstraße 7 gelebt hast. Ich habe auch das Konzentrationslager Buchenwald besucht, in dem Du nach der „Kristallnacht“ warst, zudem das Riga-Ghetto und das Konzentrationslager Salaspils, in dem Du getötet wurdest.

Deine älteste Tochter Marga hatte ein Geheimnis vor Dir geheim gehalten: Sie gebar ein kleines Mädchen, Lane, das im September 1938 in Frankfurt geboren wurde. Sie erzählte Dir nichts von deiner Enkeltochter. Denn Lane war das Ergebnis einer Vergewaltigung, als Marga in Treysa arbeitete. Lane wurde wie Marga im Rumbula-Wald in Riga getötet, sie war erst vier Jahre alt.

Opa, es tut mir leid, dass ich Dich nie treffen kann, und es tut mir leid, Dir über das Schicksal Deiner Kinder und Deiner Frau zu berichten. Aber Du solltest Trost haben, dass Oma und Mutter überlebt haben, dass Du in mir einen Enkel, zudem den Urenkel Joshua hast.

Mit viel Liebe und vielen Küssen,

Richard



*Stolperstein in der Lindenstraße 12*

# Liebe Lane,

*Richard Oppenheimer*

unsere Mütter waren Schwestern, ich bin also Dein Cousin. Meine Mutter überlebte den Holocaust und kam 1946 in die USA. Sie und meine Großmutter wussten nie von Deiner Existenz.

Ich habe nur zufällig von Dir erfahren, als ich das Leben Deiner Mutter recherchierte. Ich habe Deinen Namen auf einer Transportliste gefunden, auf der auch Deine Mutter stand. Du wurdest ins Ghetto von Riga geschickt, wo Du – glaube ich – getötet wurdest.

Zu erfahren, dass ich eine mir lange unbekannte Cousine hatte, hinterlässt in meinem Herzen ein tiefes Loch. Ich habe fast zehn Jahre lang versucht, mehr über Dich herauszufinden. Ich hätte gerne ein Foto von Dir, aber ich kann keines finden. Ich habe das Waisenhaus besucht, in dem Du gelebt hast, und das Krankenhaus, in dem Du geboren wurdest. Aber ich kann nicht viel mehr über Dein Leben herausfinden.

Leider wurde Deine Mutter im Alter von 16 Jahren vergewaltigt, und ich bin nicht sicher, wer Dein Vater war. Ich fühle mich so schlecht, dass Du Dein Leben, Deine Kindheit in einem Waisenhaus verbringen musstest. Ich kann mir die Angst vorstellen, die Du als kleines Kind gehabt haben musst. Ich bin mir nicht mal sicher, ob Du Deine Mutter wirklich kennengelernt hast. Sie war übrigens im selben Zug nach Riga wie Du.

Lane, Dein kurzes Leben ging im Alter von vier Jahren zu Ende. Um andere wissen zu lassen, dass Du existiertest und nicht vergessen werden sollst, wurde Dir zu Ehren in Bad Wildungen ein "Stolperstein" neben dem für Deine Mutter verlegt vor dem Haus, in dem Deine Mutter einst lebte.

Wenn Du den Holocaust überlebt hättest, wärest Du zwölf Jahre älter als ich und könntest mit 83 Jahren noch immer leben. Ich wünsche mir so sehr, Du könntest mir von Dir erzählen.

Dein Cousin Richard

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Marga Mannheimer:** 1938 brachte die 17-jährige aus Bad Wildungen in Frankfurt/M. Tochter **Lane** auf die Welt. Das Kind entstammte einer unehelichen Beziehung. Die Vermutung steht im Raum, dass Margarete vergewaltigt wurde. Mutter und Tochter verbrachten die nächste Zeit im Heim des Jüdischen Frauenbundes in Neu-Isenburg, bis Margarete im Dezember 1938 nach Bad Wildungen zurückkehrte. Nach Auflösung des Heims kam Lane im März 1942 in die Auerbach'sche Waisenanstalt in Berlin. Zusammen mit ihrer Mutter wurde sie von Berlin aus im Oktober 1942 nach Riga deportiert und unmittelbar nach der Ankunft in den Wäldern um den Bahnhof Skirotava bei Riga ermordet. Lane wurde nur vier Jahre alt.



*Herta, Flora, Toni und Alice Hirsch (von links)*

## HISTORISCHER HINTERGRUND

Geboren 1902 in Nieder Wildungen als Tochter von **Sally** und **Alma Hirsch**, zog **Flora Hirsch** 1924 nach Worms und heiratete ein Jahr später Albert Zadok Herz. Während er im KZ Theresienstadt ermordet wurde, überlebten Flora und Tochter **Edith**, Jahrgang 1926, Theresienstadt, Auschwitz und Stutthof. Flora kehrte 1945 kurz nach Bad Wildungen zurück, wanderte dann mit Tochter **Suse**, Jahrgang 1931, die durch einen Kindertransport nach Großbritannien überlebt hatte, in die USA aus. Edith folgte 1947. Flora starb dort 1986.

# Flora Herz, geb. Hirsch, telefoniert im Juli 1945 mit ihrer Schwester Alice in den USA

*Karl-Heinz Stadtler*

**Alice:** This is Alice Stern.

**Flora:** Hier ist Flora.

**Alice:** Who? Wer? Wer ist da?

**Flora:** Oh Alice, ich bin's wirklich. Ich lebe.

**Alice:** Ach Flora, ich glaube es nicht. Ich fasse es nicht. Drei Jahre lang haben wir von Dir nichts gehört. Wie wird Suse sich erst freuen.

**Flora:** Wie geht es Suse? Ist sie da? Kann ich mit ihr sprechen?

**Alice:** Nein, leider nicht. Sie ist noch in der Schule. Aber ich glaube, ich laufe jetzt gleich und hole sie aus der Klasse. Wie wird sie sich freuen, wenn sie hört, dass ihre Mutter noch lebt. Was ist mit Albert? Seid Ihr zusammen?

**Flora:** Nein. Wir sind im Juli 1942 nach Theresienstadt gekommen. Das Lager war total überfüllt; wir hatten kaum zu essen; es war furchtbar schmutzig. Viele wurden krank; auch mein Albert. Ein paar Wochen später ist er gestorben. Es war furchtbar, ihn leiden zu sehen und nicht helfen zu können. Du kennst ja sicher noch Selma Hammer-schlag?

**Alice:** Natürlich erinnere ich mich an sie. Warum fragst Du?

**Flora:** Naja, sie war auch in Theresienstadt. Und als Krankenschwester konnte sie Albert das Sterben ein wenig erleichtern. Sie konnte nichts gegen die Krankheit tun, aber wenigstens die Schmerzen ein wenig lindern. Sie hat auch überlebt und ist wieder hier in Bad Wildungen.

**Alice:** Flora, weißt Du was von den anderen, von Toni und Herta und ihren Familien?

**Flora:** Ich habe noch nichts von ihnen gehört. Wie Du weißt, waren Herta und David mit ihrer Lotte schon früh nach Holland emigriert; ebenso Toni und ihre Familie. Wahrscheinlich hat man sie nach Auschwitz deportiert und umgebracht. Ich habe keine Hoffnung mehr, dass sie noch leben.

**Alice:** Das sind furchtbare Nachrichten. Alle tot, und das nur, weil sie Juden sind.

**Flora:** Ja. Mama tot, Papa tot, Albert, Herta, David, Lotte, Toni, ihr Mann, ihre Tochter, alle tot. Nur Du, Suse, Edith und ich leben noch. Ich bin Dir und Deinem Mann unendlich dankbar, dass Ihr Suse zu Euch genommen habt. Sie hätte die Lager nie überleben können.

**Alice:** Das war doch selbstverständlich. Suse ist sehr lieb; sie macht uns keine Probleme. Aber wie ist es denn jetzt für Dich in Bad Wildungen?

**Flora:** Naja, es ist recht schwer, hier zu leben. So schnell werden aus Wölfen keine Lämmer. Du weißt ja, dass jetzt die Amerikaner hier das Sagen haben. Da trauen sich die Leute nicht, ihr wahres Gesicht zu zeigen, nämlich das aus den 30er Jahren. Es gibt aber auch manche, die sich freuen, dass wir noch leben. Aber auch die haben erkennbar ein schlechtes Gewissen, wenn sie uns begegnen. Denn sie haben ja damals zugeschaut, haben hingenommen, was man mit uns gemacht hat. Der alte Bürgermeister ist verschwunden, hält sich wohl versteckt, solange die Amis hier sind. Er wird danach sicher zurückkommen und mit seinen alten Seilschaften wieder Verantwortung in der Stadt übernehmen. Von uns Juden, die nach Bad Wildungen zurückgekommen sind, will niemand hierbleiben. Auch ich will weg!

**Alice:** Natürlich. Du kommst zu uns. Wie wird Suse sich freuen! – Aber jetzt machen wir vielleicht eine Pause, wenn Du einverstanden bist. Ich hole Suse aus der Schule, und dann rufen wir Dich an. Und dann musst Du uns ganz genau erzählen, wie es Dir ergangen ist, wie Du überlebt hast.

**Flora:** Ich bin glücklich, Deine Stimme zu hören, und ich freue mich wahnsinnig darauf, nachher mit Suse zu sprechen. Bis dann.



*Estera Freilich (links)*

## Hoffnung und Wut

*Patrizia Trolese – Teil 1*

Süßlich moschusartiger Duft vermischt mit dem Gestank von faulendem Fleisch lag in der Luft, als die Menschen an den Bergen skelettierter Leichen und Lampenschirmen aus menschlicher Haut entlang trotteten. Am 11. April 1945 hatte die 3. US-Armee das KZ Buchenwald befreit. Ihr General, George S. Patton, hatte befohlen, 1000 Weimarer durch das KZ zu führen. Die Kluft der Menschen war besser als die jeder anderen europäischen Nation. Doch alles nahm diesen Verwesungsgeruch an. Auch die Menschen selbst. Zu Hause warfen sie ihre Kleidung weg, weil sie mit Waschen allein den Geruch nicht mehr los wurden. Jüdische Unternehmer hatten im 19. Jahr-

hundert in Berlin erstmals Kleider verschiedener Größen auf Vorrat schneiden lassen, sogenannte Confectionees. Damit wurde der breiten Bevölkerung ermöglicht, schöne bezahlbare Kleidung anzulegen - und wegzuworfen. Abraham Freilich, 35 Jahre alt und gelernter Schneider aus Polen, trug an diesem Tag in Buchenwald „Zebra Kleidung“. Den Verwesungsgeruch roch er nach Jahren in den KZs Auschwitz, Groß-Rosen und Buchenwald nicht mehr.

Abraham schloss sich den Truppen von General Patton an und gelangte so im April 1945 nach Bad Wildungen. Die Militärregierung hatte die Arbeit aufgenommen. Die



Militärverwaltung war ins Café Schwarze eingezogen. Nur morgens und abends durfte man für eine Stunde zur Erledigung wichtiger Aufgaben, wie Arbeiten und Einkaufen, auf die Straße. Auf dem Weg zum Fürstenhof, wo Abraham untergebracht war, zog köstlicher Duft aus der amerikanischen Doughnuts-Bäckerei im Kaiserhof über die Allee. Abraham konnte im Straßenbild sehen, wer von den Wildungern Beziehungen nach Amerika hatte - die waren bunt und nicht grau in grau gekleidet. Abraham war voller Hoffnungen. Doch viele Wildunger begegneten Abraham als Juden bestenfalls mit Skepsis und als polnischen „Untermenschen“ mit Verachtung. Dann verspürte Abraham ein leichtes Zittern, aufsteigende Wärme und einen Kloß im Hals, und sein Lächeln verging.

Und dann kam der September 1945: Dwight D. Eisenhower löste Patton von seinem Kommando ab. In einem Interview hatte er die NSDAP als „normale“ Partei bezeichnet, den US-Demokraten und -Republikanern vergleichbar. Ausgerechnet Patton! Bei Abraham verbreitete sich tiefe Unruhe. Im Kopf begann sein Herz zu pochen. Er atmete schnell, sein Kiefer spannte sich an, und seine Augen rissen weit auf.

„Freilich & Zuckermann o. H. G.“! Abraham setzte Stolz gegen seine Wut. Das Textil- und Konfektionshaus betrieb er gemeinsam mit seinem Landsmann Mosche Zuckermann. Mit ihm hatte er zeitgleich das Lager Sosnowitz sowie die KZs Auschwitz und Buchenwald überlebt.

In dem Haus in der Brunnenstraße 20 hatte einst die Familie Hammerschlag gewohnt. Als Einzige hatte Selma die Shoa überlebt. Nun war sie neben Mosche Vorstand der 50-köpfigen jüdischen Gemeinde in Bad Wildungen. Zu dieser gehörten auch Mosches Cousin David, Esteras Schwester Ruth, weitere Polen und US-Soldaten sowie die Rückkehrerinnen Erika und deren Mutter Lina Mannheimer. Einst hatten sie in der Lindenstraße 12 gewohnt. Auch sie hatten als Einzige ihrer Familie überlebt.

Während Lina in Bad Wildungen bleiben wollte, drängte Erika zur Auswanderung in die USA. Sie wollte nicht länger in dem Land der Massenmörder leben. Selma sah in jedem Deutschen einen potentiellen Ex-NS-Verbrecher. Alle drei wanderten 1946 in die USA aus. Mit dem Wegzug der einzigen überlebten Juden aus Bad Wildungen war das alte jüdische Leben in der Stadt erloschen.

Abrahams Plan war, das Kaff Bad Wildungen Richtung Palästina zu verlassen. Dort lebten seine zwei Brüder und seine Schwester. Doch dann, im November 1946, tauchte eine fremde Blondine in Bad Wildungen auf. Sie trug einen Mantel aus dunkler Wolle, dessen Schulterpartien eine maskulin eckige Form hatten. Insgesamt wirkte er zweckmäßig. Aber ihr Duft! Ein sinnlich-weiblicher Charakter mit blumigen Essenzen aus Ylang-Ylang, Jasmin und Mairose. Die aus Bourbon-Vanille und Sandelholz sorgten für eine pudrige Wärme.

Dr. Estera Bodner war sechs Jahre jünger als Abraham. Sie hatte das Ghetto Auschwitz, mehrere Zwangsarbeitslager und wie Abraham das Lager Sosnowitz überlebt, desweiteren die KZs Groß-Rosen und Bergen-Belsen - auch weil sie dort als Zahnärztin malochen konnte. Danach hatte sie in einem Lager für Displaced Persons verbracht. Nach Bad Wildungen kam sie mit ihrer Schwester Hella. Auch Estera fand Gefallen an Abraham: Er war empfindsam, gebildet und repräsentativ.

Bei ihrer Hochzeit trug sie ein weißes Satin-Kleid und einen weißen Schleier aus Tüll, der ihr Gesicht verhüllte. So trat sie neben Abraham unter einen Baldachin (Chuppa) aus Seide, der von vier Stangen gehalten wurde. Das sollte an biblische Zeiten erinnern, in denen die Israeliten in Zelten wohnten. Ein US-Rabbiner führte die Heiligung (Kidduschin) und Verlobung (Erussin) durch. Er sprach den Segen über einen mit Wein gefüllten Becher, aus dem beide Brautleute tranken. Dann steckte Abraham Estera einen ein glatten gold-

nen Ring an den rechten Zeigefinger und sprach:

„Durch diesen Ring seiest Du mir angelobt entsprechend dem Gesetz von Moses und Israel.“

Nun verlas der Rabbiner den Ehevertrag (Ketuba): Abraham verpflichtete sich, Estera zu ehren, für ihre Kleidung und Nahrung zu sorgen sowie ihre sexuellen Bedürfnisse zu befriedigen. Zehn jüdische Männer unterschrieben als Zeugen. Dann fand die Heirat (Nissu'in) statt. Der Rabbiner verlas Segenssprüche, und Abraham und Estera tranken erneut Wein aus dem Ehebecher. Danach zertrat Abraham ein Weinglas. Dies sollte an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem 70 n. Chr. erinnern. Es folgte ein Festmahl mit Tischgebeten sowie eine Feier mit Musik und Tanz. Schließlich bewarfen die Hochzeitsgäste das Paar mit Reis und Walnüssen, beides Symbole der Fruchtbarkeit.

Nachdem im April Mosche nach New York ausgewandert war und das Geschäft an seinen Cousin David abgegeben hatte, wurde am 4. Mai 1948 die jüdische Gemeinde wieder um ein Mitglied reicher. Estera und Abraham nannten ihren Sohn Salomon, wie den König von Israel im Tanach. Salomon galt nicht nur als Inbegriff von Weisheit, sondern auch von Gerechtigkeit. Ungerechtigkeit und Kränkungen sind es, aus denen sich Wut speist.

Dreieinhalb Jahre später, am 5.10.1951, war es wieder einmal soweit. Die „Hessischen Nachrichten“ berichteten:

„Ex-Kreisleiter fordert Wertersatz für SA-Hose.“

Das war Rudolf Sempf, von 1934 bis 1945 Bürgermeister von Bad Wildungen. Er war seit 1928 NSDAP-Mitglied gewesen, SA-Obersturmführer, „Garedner“ und „Reichs-Einsatzredner“. Überliefert war die Aussage des Wildunger Shoa-Opfers Leopold Marx, Sempf habe die Juden „misshandelt und gezwungen, vorbereitete

Kaufverträge von ihrem Grundbesitz zu unterschreiben.“ Und nun hatte Sempf die Chuzpe, die Stadt Bad Wildungen zu verklagen - wegen des Verlusts von SA-Hosen, Koppelzeug, Stiefeln, Mützen und Schlippen?

Abraham wollte Gläser gegen die Wand werfen oder zumindest mit der Faust auf den Tisch hauen. Aber: Wenn ein Mensch Wut zeigt, bedeutet dies, dass er in dem Moment nicht mehr an die allgegenwärtige Fürsorge des Ewigen glaubt. Denn die Annahme, dass es eine lenkende Kraft neben Gott gibt, ist laut Talmud gleichbedeutend mit Götzendienst. Daher unterdrückte Abraham seine Wut. Estera hingegen kompensierte ihren mit Humor:

„Zwei Juden planten ein Attentat auf Hitler. Sie brachten in Erfahrung, dass er jeden Mittag um Punkt Zwölf an einer bestimmten Straßenecke vorbeifuhr und erwarteten ihn dort mit verborgenen Waffen. Um Punkt Zwölf waren sie schussbereit, doch von Hitler war nichts zu sehen. Fünf Minuten später - immer noch nichts. Weitere fünf Minuten vergingen, aber Hitler tauchte noch immer nicht auf. Um viertel nach Zwölf gaben sie langsam die Hoffnung auf. „Meine Güte“, sagte einer der beiden, „es wird ihm doch nichts zugestoßen sein.“



Abraham Freilich

# Alltag und Angst

## Patrizia Trolese – Teil 2

Estera schaute in den Spiegel. Man hatte ihr den Kopf rasiert und auf dem linken Unterarm die Häftlingsnummer tätowiert. Dann hatte man sie in einen großen Raum gebracht, um eine Dusche zu nehmen. All dies war geschehen in Anwesenheit von SS-Männern, obwohl sie sich hatte nackt ausziehen müssen. Ihre Pupillen weiteten sich und das Weiß ihrer Augäpfel wurde größer. Ihr Herz raste, ihre Atmung wurde flacher und schneller. Sie begann zu schwitzen, und ein Schwindelgefühl überfiel sie.

Zitternd zwängte sich Estera in ein Mieder, obwohl sie von Natur aus über eine Wespentaille verfügte. Hastig legte sie eine helle Bluse mit runden Schultern sowie einen wadenlangen weiten Rock aus Kunstseide an. Dieser hatte Glanz und Glamour. Dann griff sie fahrig zur farblich abgestimmten Handtasche und den dazugehörigen Pumps. Sie versuchte, sich zu beruhigen, indem sie sich daran erinnerte, dass über jedes Kleidungsstück eine Segen (Beracha) gesprochen worden war.

Estera rannte vom Schlaf- ins Wohnzimmer, wo Salomon spielte. Er roch ihren Schweiß und geriet in Alarmbereitschaft. Seine Aufmerksamkeit erhöhte sich, und seine Seh- und Hörnerven wurden empfindlicher. Seine Muskelspannung, die Energiebereitstellung in diesen und seine Reaktionsgeschwindigkeit erhöhten sich.

„Musst Du noch mal Pipi?“, fragte Estera.

Doch Salomons Blasen-, Darm- und Magentätigkeit waren während seines Zustands des Bammels gehemmt.

Wie jeden Tag ging Estera zum Friseur, nachdem sie Salomon zu Fuß in die Helenentalschule gebracht hatte. „Waschen, Färben und Legen!“, bat sie die Friseurin. Estera hatte sich zu einer Grande Dame ent-

wickelt. Aus „Freilich & Zuckermann“ war „Abraham Freilich & Co.“ geworden, nachdem der Companion ihres Mannes, David Zuckermann, 1950 in die USA emigriert war. Abraham führte das Textil- und Konfektionshaus und konnte den Reibach im „Wirtschaftswunder“ nun alleine machen. Estera arbeitete dem Zeitgeist nach dem Krieg entsprechend nicht.

Abraham machte nach der Arbeit einen Schlenker durch die Lindenstraße. Er fuhr an der Hausnummer 14 vorbei, wo Rudolf Sempf die Gastwirtschaft „Brauhauschenke“ betrieb. Der ehemalige Wildunger Nazi-Bürgermeister begrüßte gerade Ex-SS-Männer - teilweise erkennbar an den selbst verursachten Verwundungen am linken Oberarm, die nach dem Krieg die dort tätowierten Blutgruppen vertuschen sollten und nun unter ihren kurzärmeligen Sommerhemden hervorlugten. Nachdem die Amerikaner 1955 abgezogen waren, konnte Sempf sich hemmungslos und regelmäßig mit seinen alten Kumpanen treffen - ausgerechnet in der Lindenstraße 14, im einstigen Wohnhaus der jüdischen Familie Rosenbusch.

Abraham interpretierte seine Wahrnehmung aufgrund seiner Erfahrungen als lebensgefährlich. Seine Großhirnrinde schickte die Information an sein limbisches System, das für Gefühle zuständig ist. Spezielle Bereiche dieses Systems, der Hippocampus und die Amygdala, veranlassten dann seinen Hypothalamus über Nervenbahnen ins Nebennierenmark, Adrenalin, Noradrenalin, Kortisol und Kortison auszuschütten. Als er nach Hause kam, roch Salomon Abrahams Schweiß.

Am 6. Mai 1961, am Sabbat nach seinem 13. Geburtstag, hatte Salomon seinen großen Auftritt im Betsaal in der Heubnerstraße in Kassel, denn er war nun ein Bar Mizwa, ein „Gebotsmündiger“. Im Gottesdienst wurde

Salomon dazu aufgerufen, Segenssprüche über der Thora vorzutragen. Dabei trug er zum ersten Mal Gebetsriemen (Tefillin) und einen Gebetsmantel (Tallith), so wie ihn die erwachsenen Männer tragen. Den vorgesehenen Abschnitt aus der Thora in Hebräisch trug er singend vor. Besonders glänzen konnte er, als er danach in einer Ansprache (Draschah) den Text erläuterte und seinen Eltern und Lehrern dankte. Am Ende der Lesung dankte Abraham:

„Gesegnet sei Gott, der mich von dessen (Salomons) Strafe erlöst hat.“

Denn von jetzt an war Abraham zum Mann geworden und trug die Verantwortung für seine Taten sowie eventuelle Strafen selbst. Am Abend folgte ein Fest mit Verwandten, Freunden und Bekannten. Traurigkeit und Schwere lag in der Mietwohnung der Freilichs in der Richard-Kirchner-Straße 12. Man konnte es gar nicht festmachen. Ist es das in die Leere-Starren, das eigentlich nicht Anwesend-Sein beim Gespräch? Dabei gab es Geschenke, Musik, Reden, heitere Einlagen und ein opulentes Festessen, das Salomon mit einem Dankgebet beendete.

Salomon hatte das Gefühl, er ist anders als andere. Und das hatte nichts mit Religion zu tun. Er litt manchmal unter starken Ängsten, ohne dass er sich diese erklären konnte. Aber Salomon hatte die Aufgabe, glücklich zu sein. Er durfte sich nicht erlauben, unglücklich zu sein, weil Abraham und Estera nicht überlebt hatten, damit er unzufrieden ist. Er sprach nicht darüber, genauso wie Abraham und Estera nie über ihre Erlebnisse in der NS-Zeit sprachen.

„Was haltet ihr vom Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem? Wird man den Zeugen glauben?“, fragte jemand in die Erwachsenenrunde.

„Pah, selbst David Ben-Gurion ist der Meinung: Wer überlebt hat, muss ein unanständiger Mensch gewesen sein, weil er auf Kosten von jemanden anderen überlebt haben muss“, wusste Abraham von einem seiner Brüder in Israel.

„Und Du möchtest dorthin auswandern?“, fragte Estera Abraham rhetorisch, die in Bad Wildungen bleiben wollte, da sie hier als betucht galt.

„Ach, wußtest Du, dass unser Wildunger Bürgermeister, Heinrich Rodemer, ein Nazi war?“, redete Esteras Schwester Ruth Tachelles auf polnisch.

Heinrich Rodemer war seit 1932 NSDAP-Mitglied gewesen, Mitarbeiter im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda sowie später im Stab des Pressechefs im Führerhauptquartier. Abrahams und Esteras Schweiß füllte den Raum. Einige Monate später konnte Abraham plötzlich seine linke Körperhälfte nicht mehr spüren und kontrollieren. Sein Lächeln funktionierte nicht mehr, weil sein linker Mundwinkel unten blieb. Durch die häufige Ausschüttung von Stresshormonen hatten die Endothelzellen, welche die Innenseite von Blutgefäßen auskleiden, Schaden genommen. Dabei hatten seine Gefäßwände an Elastizität verloren und sich verengt. Ein Gefäß im Gehirn hatte sich ganz verschlossen. Es hatte einen Schlaganfall gehabt.

Abraham war seither schwer behindert. Nur mühsam konnte er noch mit einem Stock gehen, aber meistens blieb er zu Hause. Nun musste Estera arbeiten. Sie machte einen Führerschein und eröffnete eine Filiale in der Wandelhalle. Zwar war Estera praktisch wenig begabt, aber das Parlieren mit illustren Kurgastinnen lag ihr umso mehr. So konnte sie genug Kies verdienen, um am Schanzenweg 79 ein behindertengerechtes Haus zu bauen. Dass sich NPD-Anhänger in Bad Wildungen im „Zum Lämmchen“ trafen, verschwieg sie Abraham. Salomon, der ohnehin ein inniges Verhältnis zu seiner Mutter hatte, übernahm die Rolle von Esteras Partner, auch wenn ihm das gelegentlich lästig war. Regelmäßig fuhren sie nach Italien in den Urlaub, nach Meran mit dem Familienauto, einem weißen Mercedes 200.

Keine seiner Freundinnen, die Salomon mit seinem roten Alfa Romeo 2000 GT

Veloce mit nach Hause brachte, war Estera gut genug. Gelegentlich kritisierte sie ihren Sohn, er sei „nicht richtig angezogen“. Schließlich hat man mit guter Kleidung größere Überlebenschancen. Salomon setzte die elterlichen Gefühle fort, unter einem Todesurteil zu leben, so daß er sich aus Angst oder Loyalität nicht gestatten konnte, anders zu sein als seine Eltern. Seine Wahrnehmung der Gegenwart war geprägt durch eine Vergangenheit, die nicht seine eigene war.

1966 hatte Salomon das Abitur gemacht und anschließend Medizin in Marburg studiert. Er wollte Chirurg werden. Hierzu nahm er im Frühsommer 1976 an einem Handchirurgenkongress in Tel Aviv teil. Als er zurückkam, hatte er Magenschmerzen. Die Diagnose lautete Magenkrebs! Salomon wurde in Marburg operiert. Der Operateur brach die OP jedoch ab: Salomons Bauchraum war voller Metastasen. Er starb im Juni 1977 im Krankenhaus in Kassel im Beisein seines besten Freundes Dr. Mathias Bauer.

Estera und Abraham wollten ihren Sohn auf dem Friedhof in Bad Wildungen begraben. Doch die jüdische Gemeinde in Kassel bestand auf ein Grab auf dem jüdischen Friedhof in ihrer Stadt. Estera kämpfte dagegen an, doch vergeblich. Mathias hielt die Grabrede. Estera nahm nun diesen als Ersatz für Salomon. Sie und Abraham hatten sich entfremdet: Als Behinderter war er nicht mehr repräsentativ. Zwei Jahre später starb auch Abraham. Erneut kämpfte Estera vergeblich und überwarf sich endgültig mit der Kasseler jüdischen Gemeinde.

Ihre letzten Jahre verbrachte Dr. Estera Freilich mit ihrem Terrier Georgi und Freundinnen, die sie regelmäßig in ihrem Haus empfing. Wie ihre Schwester Ruth hatte sie zuletzt am liebsten polnisch gesprochen, der Sprache ihrer Heimat. Sie starb 1998 an Altersschwäche und wurde auf dem Friedhof in Bad Wildungen begraben - mit einer Grabrede von Mathias, aber ohne Beistand der jüdischen Gemeinde und fernab von Abraham und Salomon.

P. S.: Selma Hammerschlag litt nach der Shoa als einzige Überlebende ihrer Familie „verfolgungsbedingt“ an einer schweren Herzerkrankung, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und Depression. Am 1.12.1960 brach sie „plötzlich auf der Straße in New York tot zusammen“. Die Benennung eines Weges in Bad Wildungen nach ihr, die der Regionalforscher Johannes Grötecke später beantragt hatte, wurde von der Stadt verwehrt unter anderem mit der Begründung, sie sei nicht nur gut gewesen. Heute trägt der Weg daher nur den Familiennamen: Hammerschlagweg.

Heinrich Rodemer, Ex-Nazi und von 1960 bis 1970 Bürgermeister von Bad Wildungen, erhielt 1968 erhielt das Große Verdienstkreuz der BRD.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Abraham Freilich**, geboren 1910 in Breslau, war gelernter Schneider. 1942 verhaftet, war er Häftling u. a. in den KZs Blechhammer (Außenlager von Auschwitz), Groß-Rosen und Buchenwald, wo er befreit wurde. In Bad Wildungen war er Mitinhaber der „Freilich & Zuckermann o. H. G.“, eines Textilgeschäfts in der Brunnenstraße 20. Er heiratete 1947 **Dr. Esther Bodner**, von Beruf Zahnärztin. Geboren 1916 in Auschwitz, war sie Häftling u.a. in den KZs Neusalz (Nebenlager des KZ Groß-Rosen), Flossenbürg und Bergen-Belsen, wo sie von der britischen Armee befreit wurde. 1946 zog sie nach Bad Wildungen. Zunächst wollte die Familie nach Palästina auswandern. 1948 kam Sohn **Salomon (Peter)** zur Welt. Die Familie lebte in der Brunnenallee 20, später der Hufelandstraße 16, der Richard-Kirchner-Str. 12 und am Schanzenweg 73. Auch **Hela Bodner**, die Schwester von Esther, Jahrgang 1908, lebte in Bad Wildungen. Sie hatte die KZs Groß-Rosen, Flossenbürg und Bergen-Belsen überlebt. Salomon Freilich starb 1977, sein Vater 1979, seine Mutter 1998.



Leo Oberman mit Enkelin Sasha

## Wer war er wirklich?

*Sasha Ingbert*

### HISTORISCHER HINTERGRUND

**Leo Oberman**, geboren 1912 in Leipzig, war von Beruf Kürschner und Kaufmann. Von 1941 bis 1945 inhaftiert in den KZs Mittelbau-Dora und Buchenwald, kam er nach der Befreiung mit ehemaligen Mithäftlingen nach Bad Wildungen. 1946 heiratete er **Toska**, geb. Klein, geboren 1919 in der Region Krakau. Sie war von Beruf Büroangestellte und u.a. im Warschauer Ghetto inhaftiert. Das Paar wohnte in der Eichlerstraße 1 und der Brunnenstraße 48, verließ die Badestadt 1947 und wanderte 1948 über Großbritannien in die USA aus. Sie hatten eine Tochter. Leo starb 1995, Toska 1978.

Dieses kleine Mädchen, das im goldenen Sonnenlicht sitzt und mit ihrem Großvater und einem Stofftier spielt, glaubt, dass dieser Tag alltäglich ist. Sie weiß nicht, dass er eine Perücke trägt, um die Hautkrebsflecken zu verdecken. Sie ist zu jung, um zu verstehen, dass dies die Folge von all den Röntgenexperimenten in Konzentrationslagern ist. Sie weiß nicht einmal, wie alt er ist, oder warum seine Stimme diese seltsame Note hat. Ihr Leben besteht aus Süßigkeiten, Nagellack, Fantasienspielen und Umarmungen. Sie wird ihn in ein paar Jahren verlieren, wenn sie zwölf ist. Und Jahre später wird sie den Schmerz der Vergangenheit spüren. Sie wird sich wünschen, sie könnte auf einer Bank neben ihm sitzen, ungehindert von Spielzeug und Träumen, um zu verstehen, wer er wirklich war.

# Gedanken zur Nachkriegszeit

*Daniel Kaufmann*

Als ich noch zur Volksschule ging, kam regelmäßig der Schulzahnarzt zur Untersuchung unserer Zähne. Ich erinnere mich an ihn als einen freundlichen Mann. Von meinen Eltern erfuhr ich, dass er Hauptmann (Obersturmbannführer) einer SS-Brigade war.

Ich habe mir später Gedanken gemacht, warum meine Eltern es zulassen konnten, dass ihre Kinder von so einem Mann angefasst wurden. Ich wäre mit meinen Kindern zu einem Zahnarzt gegangen und hätte mir ein Attest geben lassen. Das hätte dem Schulzahnarzt genügen müssen.

Aber zu welchem Zahnarzt sollten sie hingehen? Hatte der nicht genau so viel Dreck am Stecken? Mit dem Rechtsanwalt, der für meine Eltern eine Entschädigung für das verlorene Haus meines Vaters in Bad Wildungen erstreiten sollte, haben sie voll daneben gegriffen. Der verbündete sich heimlich mit dem Besitzer des Hauses. Meine Eltern haben nie nur einen Pfennig für das Haus erhalten.

In Israel bin ich mehrfach von Emigranten gefragt worden: „Wie ist es nur möglich, in Deutschland zu leben?“, „Woher soll ich wissen, wenn ich einem über Fünfzigjährigen die Hand gebe, ob da nicht Blut dran ist?“



*Friedrich Kaufmann*

Ob meine Eltern auch so gedacht haben, ist mir nicht bekannt. Sie wollten aus der Schweiz, wo sie nicht bleiben konnten, nicht nach Deutschland zurück. Doch dann verlor mein Vater sein Gehör. Er war darum nicht im Stande, eine ausländische Sprache zu lernen. Als Arzt und Psychiater war er auf die Sprache angewiesen. Gott sei Dank kamen zu der Zeit die ersten Hörapparate auf den Markt. Ich erinnere mich, dass an seinem Hals ein Apparat, schwerer als ein Handy, baumelte.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

Sanitätsrat **Dr. Albert Kaufmann** (geboren 1862 in Posen) führte seit 1904 in der Brunnenfeldstraße 1 eine Praxis und Privatklinik für Urologie. Seine Frau **Margarete**, geb. Wolff, geboren 1876, stammte aus Berlin. Nach der Hochzeit 1902 kam Sohn **Friedrich** drei Jahre später in Nieder Wildungen zur Welt. Er konnte 1937 von Berlin in die Schweiz fliehen und kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg zurück nach Deutschland. 1938 verzogen Albert Kaufmann und seine Frau nach Frankfurt/M., wo er 1941 starb, sie wurde im Jahr darauf nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet.



*Werner Baruch*



# Ein Blick zurück ...

*Ruth Baruch*

Das ist Werner Baruch, mein Vater. 1989 besuchte er mit mir und meinem Bruder Uri Bad Wildungen. Das war etwa 65 Jahre, nachdem er aus der Stadt fliehen musste, weil er Jude war.

Er floh in das damalige Palästina und wohnte in Haifa. So viele Jahre später wollte er noch einmal seine alte Heimat besuchen und sie auch uns zeigen. Diese Tage waren voll guter Erinnerungen für ihn. Er sprach mit alten Klassenkameraden. Wir waren an der Helenenquelle. Und besuchten den Edersee. Er erzählte, dass er ihn als Jugendlicher durchschwommen hatte. Mein Vater war ein guter Sportler, der auch gerne Fahrrad fuhr.

Ich war damals das erste Mal in Deutschland. Und machte mir Sorgen, ob mein Vater all die Aufregung gut übersteht. Aber alles ging gut. In diesen Tagen versetzte er sich zurück in eine schöne Jugendzeit, die er in Bad Wildungen hatte, und sagte „Hier werde ich wieder jung“.

Ich mag das Bild. Denn im Gesicht meines Vaters kann man lesen. Er scheint in Gedanken versunken. Die linke Hand auf die Schulbank abgestützt, gehen ihm in diesem Moment sicher viele Erinnerungen durch den Kopf. Es wirkt auf mich sehr authentisch und positiv. Das Bild entstand im Stadtmuseum Bad Wildungen und zeigt ein

altes Klassenzimmer. Mein Vater erzählte dabei auch von schlechten Zeiten, denn er konnte sich gut an strafende Stockhiebe erinnern. Aber es überwogen die schönen Gedanken.

In Israel traf sich mein Vater öfters mit Ruth Kaschmann und Erika Mannheimer, die auch aus Bad Wildungen stammten. Was werden sie sich da wohl alles erzählt haben? Ich selbst war etwa eine Handvoll Male in Bad Wildungen, der Heimat meines lieben Vaters. Er starb 1996. Ich vermisse ihn noch immer.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Werner Baruch**, geboren 1911 in Bad Wildungen, hatte den Bruder **Erich**, der bereits im Alter von 14 Jahren 1922 starb. Seine Eltern waren die Palasthotel-Besitzer **Berthold Baruch** und Ehefrau **Paula** (geb. Rothschild aus Kreuznach), die in Riga ermordet wurden. Werner musste sein Medizinstudium abbrechen und floh 1939 nach Palästina. 1947 heiratete er **Rena Wolf**, geboren 1916 in Bickenbach, mit der er die Kinder **Ruth** (Jahrgang 1949) und **Uri** (1951) hatte. Werner Baruch arbeitete erst in einem Kibbuz, später als Kellner in einem Cafe. Er besuchte 1950 und 1989 Bad Wildungen, starb 1996 in Haifa, seine Frau bereits 1976, Sohn Uri 2003.



*Douglas Katz*

# Familie Katz

*Johanna Rau*

Ich betrachte die Bilder von Douglas Katz und seinem Sohn Daniel, stelle mir vor, sie in die Hand zu nehmen, genau in Augenschein zu nehmen. Ich sehe: einen Vater und einen Sohn. Vor einem Grabstein, einen Stolperstein polierend. Auf dem einen Foto hat Douglas Katz eine Tasche umhängen, ich vermute, sie birgt vielleicht eine Kamera.

Was für eine „weite Reise“ diese beiden wohl bereits hinter sich haben, nicht allein die buchstäbliche aus den USA! Eine Reise der Wiederannäherung, die sicher schon viel früher begonnen hatte: Spätestens mit der aktiven Suche von Johannes Grötecke nach Überlebenden der Shoah. Wie Douglas Katz, der Enkel von Johanna und Isaak Katz aus der Bahnhofstraße 8, wohl auf diesen Erstkontakt unmittelbar reagiert haben mag? War er irritiert, zurückhaltend, abwartend, was der Lehrer aus Bad Wildungen wollte und vorhatte?

In jedem Fall wird eine solche Anfrage mit einem Mal die Vergangenheit wieder gegenwärtig gemacht, Erinnerungen geweckt, etwas offengelegt haben, was vielleicht bis dahin sicher verkapselt gelegen hatte, um damit leben zu können.

Ich versuche mich einzufühlen: Welche seelische Zumutung darin liegt, sich erneut den familiären Erinnerungen und den damit verbundenen, auch generationsübergreifenden Schmerzen zu stellen. Sicher wurde die Kontaktsuche aus Bad Wildungen nicht allein mit der Ehefrau, sondern auch dem Sohn besprochen. Wird diese Reise vielleicht mehr aufwühlen, als zu verkraften ist?

„Ich werde dafür sorgen, dass an unsere Vorfahren erinnert wird. Ich will einen Ort einrichten, an dem der Name und das Gedächtnis der ganzen Familie sichtbar wird und erinnert bleibt. Und ich möchte Fotos

davon machen, um meinen Angehörigen davon erzählen zu können.

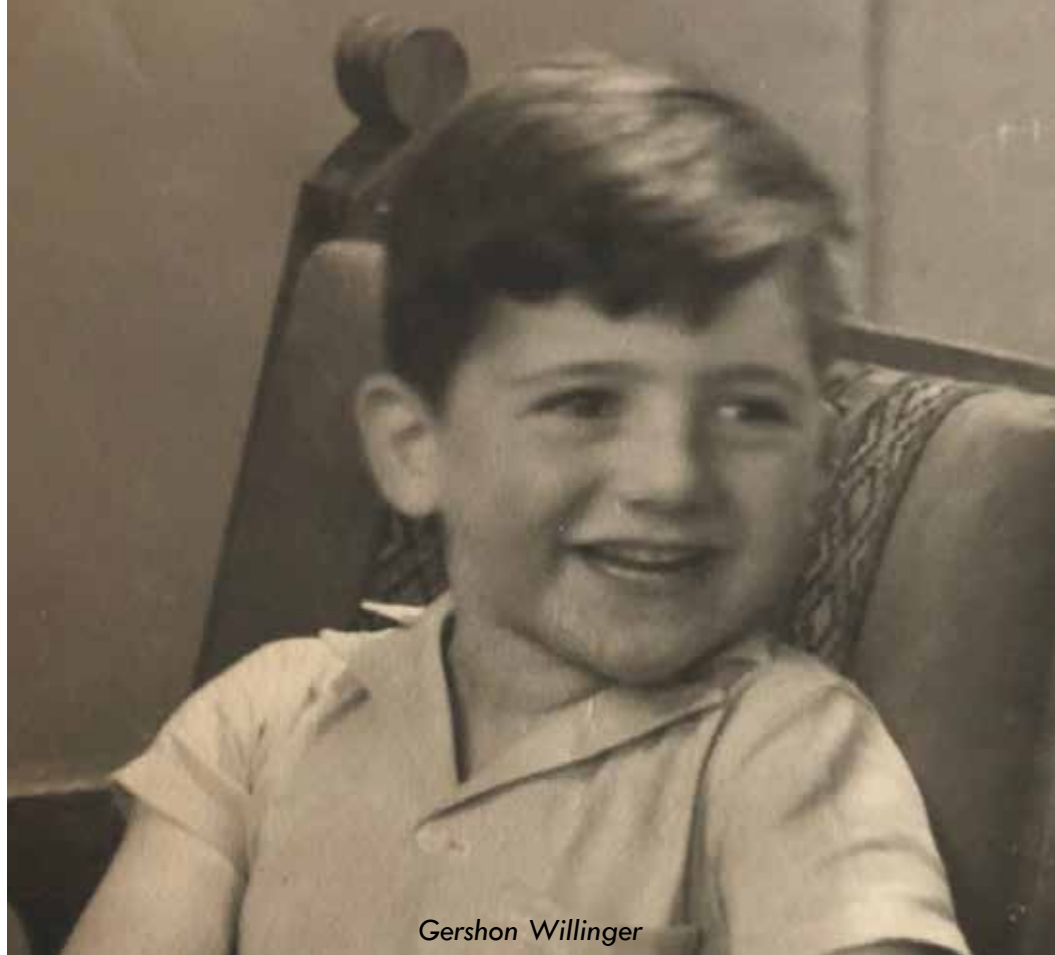
In einer Situation, in der die Vergangenheit nicht geheilt werden kann, will ich mich dem aussetzen, was andere über sie herausgefunden und mit dem, was ich darüber hinaus weiß, dazu beitragen, dass sie weiterhin erforscht und klar gewusst werden kann.

Und bei all dem möchte ich meinen eigenen Sohn, Daniel, dabei haben. Es ist ja nicht nur die Geschichte seiner Urgroßeltern, eine Spurensuche und ein Sammeln von Fragmenten ihres Lebens und der Achtung vor ihnen, sondern auch die von deren Reden und Schweigen, und damit auch die seines Vaters Douglas, der mit diesem Schweigen und Reden aufgewachsen ist. Wir machen diese Reise, um uns selber besser zu verstehen – und wir werden viel miteinander zu teilen haben.“

Diese Überlegungen lege ich Douglas und Daniel Katz in den Mund. Vielleicht war es so, vielleicht auch ganz anders. Aber ich finde, die Bilder strahlen etwas aus von einer Aufgabe, der sich Vater und Sohn stellen – und die, so schwer sie vielleicht auch gefallen sein mag, doch eine Dankbarkeit spüren lässt, es gewagt zu haben.

## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Douglas Katz**, Jahrgang 1954, ist Arzt (Neurologe) und Professor an der Universität in Boston. Er ist verheiratet mit **Kim Storey**, das Paar hat die Tochter **Rachel**, Jahrgang 1986, sowie den Sohn **Daniel**, geboren 1990. Daniel ist verlobt und studiert an der Harvard Business School. Der Vater von Douglas, **Werner Katz**, geboren in Bad Wildungen 1919, und dessen Frau **Carol** starben 2006 und 2004.



Gershon Willinger

## ZUHAUSE

*Annika Stahlenbrecher*

### HISTORISCHER HINTERGRUND

**Gershon Willinger** wurde 1942 in Amsterdam geboren. Sein Vater **Guido**, Jahrgang 1908, stammte ebenso aus Dortmund wie seine Mutter **Edith Helene** geb. Rothschild, Jahrgang 1909. Guido war Chefkoch im Palasthotel in der Brunnenallee 29. Er wurde mit seiner Frau 1943 im KZ Sobibor ermordet. Kurz zuvor hatten sie Gershon (der damals noch Gerd hieß) und dessen Schwester **Rita** bei Bauern an verschiedenen Orten im Norden der Niederlande versteckt. Dort von Niederländern verraten an die deutsche Besatzung, wurde Gershon nach Westerbork, Bergen-Belsen und Theresienstadt deportiert und zu Kriegsende befreit. Mit 18 Jahren ging er als Fallschirmspringer in die israelische Armee. Danach studierte er Sozialarbeit. Heute lebt er in Kanada mit seiner Frau Jane. Sie haben drei Kinder und sieben Enkelkinder.

Zuhause – ein großes Wort.

Doch, wo ist dieser Ort?

Bad Wildungen war klein, ruhig und auf dem Lande.

Vater hatte Arbeit, aber Mutter musste fort.

Weit weg. In die Niederlande.

Später trifft sie auch Vater dort.

Nein. Bad Wildungen war nicht dieser Ort.

Amsterdam. Eine neue Stadt. Ein lauter Ort.

Doch aus Nazi-Deutschland mussten Juden ja fort.

Eine Familie gründen in diesen Zeiten?

Ja. Holland ist neutral,

hier wird der Frieden halten!

Dort erblickte Rita das Licht der Welt.

Zuhause? Warum nicht dort, wo ein Kind den Alltag erhellt.

Neutralität, fast 100 Jahre lang.

Zerstört durch der Wehrmacht stechenden Gang.

Fünf Tage nur hat es gedauert,

dann hatten sie ihre Macht untermauert.

Erneut hieß es: „Juden hinfort!“

Nein, die Niederlande waren für uns nicht länger ein sicherer Ort.

In dieses ganze Chaos hinein kam dann ich, der kleine Gerd herein.  
Ich war geborgen in meiner Mutter Arm, bald jedoch folgte der Gram.  
„Wir müssen die Kinder schützen! Egal wie sehr wir sie vermissen!“  
So mussten wir Kinder von den Eltern scheiden,  
um nicht auch ihr Schicksal zu erleiden.  
Ein Baby allein – die Eltern fort.  
Zuhause ist ein sehr entfernter Ort.

Aus Gerd wurde Fritz und auch die Schwester wurde versteckt.  
Eine neue Familie hat mich gedeckt.  
Auf ihre gute Tat folgte leider von außen Verrat.  
Man brachte mich nach Westerbork.  
Sie sammelten alle Juden dort.  
Zuhause findet man nicht an solch einem Ort.

Ein Baby, in einem KZ – allein!  
Wie konnte die Welt nur so grausam sein.  
Die Odyssee hatte begonnen: Westerbork,  
Bergen-Belsen und dann Theresienstadt.  
Wie bin ich bloß dem Tod entronnen?  
Fragen, die sich niemals ganz klären lassen,  
weil Erinnerung und Erzählungen fehlen oder verblassen.  
Befreit mit nicht mal drei Jahren.  
Nach Zuhause muss man an solchen Orten nicht fragen.

„Der Krieg ist aus! Sie können uns nichts mehr tun!“  
Aber Fritzchen oder Gerd, wer bin ich denn nun?  
Mal bin ich hier, mal bin ich dort.  
Nur niemals lange, immer schickt man mich fort.  
Irgendwann erfahre ich den Grund:  
„Der Junge macht zu viel Arbeit, er kann nicht laufen,  
er ist nicht gesund!“  
Ich frage: „Wer nimmt mich denn nun?“  
Und... was hat das mit „Zuhause“ zu tun?

Dann komme ich doch zu diesem netten Paar.  
Sie haben Geduld und ziehen mich auf – Jahr für Jahr.  
Ich nenne sie Mutter und Papa,  
denn ich bin ihnen dankbar.  
Trotzdem will ich so bald wie möglich fort.  
Ich weiß nicht wonach – aber ich suche immerfort.  
Zuhause, ein wirklich schwer zu findender Ort.

Als ich dann nach Israel ging,  
begriff ich endlich, wer ich bin.  
Denn hier begann mein inneres Reisen.  
Gershon werde ich von nun an heißen.  
Irgendwann zieht das Leben mich vielleicht fort.  
Aber geh ich auch weg:  
Zuhause bleibt immer dieser Ort!!!



## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Manfred**, genannt **Freddy Hirsch**, wurde 1929 in Bad Wildungen geboren und war das einzige Kind von **Emil Hirsch** und seiner Frau **Johanna**, geb. Heilbronn. Die Familie wohnte in der Lindenstraße 16 und floh 1936 nach Kapstadt, da war Freddy sieben Jahre alt. 1959 heiratete er **Sheilah Cohen**. Bis ins hohe Alter führte er ein großes Technologieunternehmen für Lebensmittelzutaten. Seine größten Leidenschaften waren seine Familie, seine Arbeit und jüdische Traditionen, zudem war er sportbegeistert (Rugby und Fußball). Freddy starb 2019 und hinterlässt vier Kinder und neun Enkel.

Freddy Hirsch

# Das Wichtigste ist: ein Mensch zu bleiben, egal wo!

*Johanna Rau*

Zwei wache und interessierte Augen, von Lachfältchen umrahmt, schauen mich an.

Ja sicher, auch die zurückhaltende Erfahrung dessen, der Dinge gesehen und erlebt hat und weiß, die sein Gegenüber nur aus Erzählungen kennt, sind zu spüren. Aber weil der sie, vorsichtig und über einen langen Zeitraum hören wollte und will, fällt es Manfred, genannt Freddy Hirsch, leicht, ihn in diesem Augenblick auf genau diese Weise anzuschauen. Man spürt, dass hier eine „Momentaufnahme“ gelungen ist, die ein über Jahre hinweg gewachsenes Vertrauen und menschliche Nähe einfängt.

Vielleicht fiel es Manfred Hirsch leichter als anderen Betroffenen, ein solches Vertrauen aufzubauen und zu leben: Anders als den allermeisten jüdischen Familien aus Bad Wildungen gelang es seinen Eltern Emil und Johanna Hirsch, 1936 Deutschland zu verlassen. Den Eltern waren die bis dahin bereits erlittenen Demütigungen, die Steinwürfe auf den Knaben, die nur noch heimliche Solidarität der nichtjüdischen Bürger Anlass genug, um auf Anraten von Kommerzienrat Kirchner mit weiteren Verwandten die Flucht nach Kapstadt anzutreten.

Ähnlich vielleicht wie in ähnlichen Gemeinschaften von aus Deutschland geflüchteten Juden in New York oder in Israel wurde dort mit großer Treue sowohl an der Sprache als auch an Speisen und deutscher Lebensart festgehalten. Manchmal beschämt es mich, wenn ich zu spüren vermeine, mit welcher Beständigkeit gerade in den Exilgemeinschaften das „gute Deutschland“ erinnert und ihm etwas zugetraut wurde – sowohl an Kultur als auch an Heimat.

Ich finde es erstaunlich, dass Freddy Hirsch bereits in den 50er Jahren nach Bad Wildungen zurückkehrte, und ich kann mir es nur so erklären: Es war eben seine Heimat. Der Versuch der Nationalsozialisten, ihm

beizubringen, dass er hier nichts verloren habe, ist an ihm vorbeigegangen – auf gewisse Weise.

Auf andere Weise natürlich überhaupt nicht. Hätte sich Manfred Hirsch vorstellen können, zurückzukehren? Das war wohl nie eine wirkliche Frage – zu erfolgreich hatten er und seine Familie in Südafrika Fuß gefasst. Aber als Gedankenspiel finde ich die Frage interessant. Es wäre wohl deutlich geworden, dass unter dem vorhandenen Heimatgefühl auch für Freddy Hirsch die Unsicherheit spürbar und die Frage zu beantworten gewesen wäre: Kann man „Deutschland“ jetzt trauen? Genug trauen, um zurückzukehren? Für Besuche mit der eigenen Familie, den Kindern und Enkeln, um den Kontakt zu den eigenen Wurzeln nicht zu verlieren, auf jeden Fall. Sich im Gespräch und durch Augenschein zu versichern, wie sich Menschen hier um die Erinnerung, auch um vergleichsweise schonungslose Aufklärung bemühen, hat sicherlich sein Vertrauen gestärkt und ihn auch zu der Überzeugung geführt, die er mehrfach geäußert hat: dass Deutschland sich grundlegend gewandelt habe.

Nun ist allerdings „Wandel“ in sich noch nicht inhaltlich qualifiziert, und manchen aktuellen Wandel betrachte ich, wenn ich Freddy Hirschs Bild anschau, erneut mit Sorge.

Aber seine wachen Augen und sein durch so viele Erfahrungen gereiftes Gesicht schauen mich sowohl erwartungs- als auch vertrauensvoll an und machen mir Mut: Es liegt an Euch.

Ihr habt hier so viel Gutes. Und Ihr tut auch schon so viel Gutes. Kümmert Euch um Bad Wildungen und um die Menschen hier, egal woher sie kommen. Das Wichtigste ist: ein Mensch zu bleiben, egal wo!

Rahel und David – zwei von geschätzt etwas mehr als 200.000 Juden in Deutschland. Das entspricht etwa 0,25% der Gesamtbevölkerung. Weniger als die Hälfte davon ist organisiert in etwas mehr als 100 Gemeinden. Die nächstgelegene Synagoge befindet sich in Kassel.

PS: David und Eylem waren einst gemeinsam Klassensprecher. Sie Muslima türkischer Herkunft, er Jude mit russischen Wurzeln. Gewählt von ihren Mitschülern. Normalität – oder doch etwas Besonderes? Das Herz des Klassenlehrers jedenfalls schlug höher.



## HISTORISCHER HINTERGRUND

**Rahel** und **David Kor**, Jahrgang 2002 und 1999, geboren in Korbach bzw. St. Petersburg. 2002 zog die Familie nach Korbach. Rahel möchte 2022 das Abitur bestehen und dann Medizin studieren, David studiert Bauingenieurwesen in Darmstadt. Sie spielt gerne Klavier, er fotografiert gerne. Bei der Makka-biade traten beide – wie auch ihr Vater – im Fechten an, David zudem im Tennis. Er unterstützte bereits mehrere Bad Wildunger „Stolperstein“-Projekte.

*Akkadii, Rahel und David Kor*



# Gespalten. Leben als junger Mensch jüdischen Glaubens heute in Deutschland

*Johannes Grötecke*

Wir bei der Makkabiade in Israel, einer Art Olympische Spiele für Juden aus aller Welt.

„Ihr seid doch eh immer nur auf Seiten Israels!“, sagt man uns oft.

In Israel kann ich Jude sein, habe keine Angst.  
Das ist auch Heimat.

„Schwarze sind verbrannte Juden“:  
Bis zur Klasse 6 haben sie mich in Korbach so runtergeputzt.

Wir, eine stolze Familie, begeisterte Fechter,  
im Einsatz für die russische Mannschaft!

Russen, Juden?  
Für viele sind das gleich zwei Feindbilder zusammen.

Juden, Russen, Deutsche: Wir sind von allem etwas,  
da gibt es keine Hierarchie.

Ich passe auf, ob ich den Davidstern sichtbar trage,  
will keine Zielscheibe sein für Judenhass.

Warum vermischen die Menschen immer Religion und Politik?

Leben auf gepackten Koffern? Vater sagte mal wegen der AfD – halb Spaß, halb Ernst –  
„Wir können auch nach Israel gehen!“

Ich fühle mich superwohl hier! Und vielleicht komme  
ich später wieder zurück in die Region.

„Du Scheißjude“, sagte ein Mitschüler in der Grundschule in  
Korbach zu mir.

In Israel hörten wir Sirenen und Bombenalarm.  
Da hatte man echt Angst ums eigene Leben!

Manche sagen, Juden müssten sich der Mehrheit in Deutschland angleichen, assimilieren.

Ich will mich aber nicht verstellen. Es ist normal, individuell,  
anders zu sein als andere.

Hanau, Halle, Demos vor Synagogen:  
Rassismus und Judenhass in Deutschland.

Wir wünschen uns einfach nur  
Weltoffenheit, ein gutes Zusammenleben und Frieden. Shalom!

# Zu den AutorInnen

**Ruth Baruch:** Jahrgang 1949. Enkelin der Besitzer des „Palasthotels“. Lebt im Ruhestand, wohnt in Haifa (Israel).

**Gary Buchheim:** Jahrgang 1958. Tätigkeit im Bereich Beratung und internationale Geschäftsentwicklung, Pensionär. Verheiratet, zwei Töchter. Durch das Backen seines Vaters, das Kochen seiner Mutter, die Musik, die sie spielten, die Geschichten und die Vielzahl ehemaliger deutscher Freunde, Familienmitglieder und Nachbarn war er sich immer seiner deutschen Wurzeln bewusst und will daher mehr über den Hintergrund seiner Familie erfahren. Er ist seit einigen Jahren auch Inhaber der deutschen Staatsangehörigkeit. Lebt in Northern Virginia, USA.

**Paulette Buchheim:** 60 Jahre alt. Tätigkeit im Vertrieb und Marketing für ein deutsches Softwareunternehmen. Ihr Vater floh nach Bolivien, die Mutter überlebte als einziges Mitglied ihrer Familie die Konzentrationslager. Sie sagt: „Ihre Geschichten waren alles, was sie übrig hatten. Ich komme aus einer gemischten Familie: Die Familie meines Vaters war pessimistisch und floh aus Deutschland, die Familie meiner Mutter war eher zuversichtlich für die Zukunft, blieb leider und wurde so später ermordet.“ Lebt in Boston, Massachusetts (USA).

**Herbert Grabowski:** Jahrgang 1937, verheiratet, drei Töchter, freischaffender Maler, Grafiker und Bildhauer. Lebt seit 40 Jahren in Nordhessen. Intensive Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte der letzten 200 Jahre.

**Johannes Grötecke:** Jahrgang 1967, geboren in Bad Wildungen. Studium der Geschichte und Politikwissenschaft in Göttingen und Marburg. Lehrer an der Alten Landesschule in Korbach. Arbeitet seit 35

Jahren zur Geschichte der Juden von Bad Wildungen. Initiator der örtlichen „Stolpersteine“.

**Cornelia Höhne:** Jahrgang 1963. Geboren in Bad Wildungen, aufgewachsen in Anraff, lebt heute im Pferdezentrum Edersee in Waldeck-Oberwerbe. Redakteurin der „Waldeckischen Landeszeitung“. An Geschichte(n) ihrer Heimat sehr interessiert - sowohl privat als auch beruflich bei der Heimatzeitung des Waldecker Landes.

**Harald Hordych:** 1961 in Korbach geboren. Studium der Germanistik, Linguistik und Osteuropäischen Geschichte in Düsseldorf. Redakteur der Süddeutschen Zeitung. Mehrere Buchveröffentlichungen. Lebt bei München.

**Sasha Ingber:** Jahrgang 1984. Enkelin von „Poppy Leo“, also Leo Obermann, der Ende der 1940er Jahre in die USA auswanderte. Journalistin, nationale Sicherheitsreporterin in Washington, D.C., USA.

**Amanda Katz Jermyn:** Jahrgang 1955. Früher Wissenschaftsjournalistin, jetzt im Ruhestand. Besuchte mit Mandern, Frankfurt, Kassel die Orte ihrer Vorfahren und verfasst derzeit ein Buch über ihre Familiengeschichte. Lebt in Massachusetts, USA.

**Daniel Kaufmann:** Jahrgang 1946. Sohn jüdischer Emigranten. Schulbesuch in Marburg, danach Aufenthalt in israelischen Kibbuzim. Studium der Medizin in Marburg und Kiel. Tätigkeit als Allgemeinarzt und Sozialmediziner. Hat zwei Söhne, ein Enkelkind und lebt in Marburg.

**Ernst Klein:** Jahrgang 1944. Sachbuch-Autor, langjährige ehrenamtliche Aktivitäten, u.a. zu den Themenfeldern „Deutsch-Jüdische Regionalgeschichte“ (Nordhessen/

Ostwestfalen) und „Deutsche Juden im Militärdienst“. Lebt in Volkmarsen.

**Julia Koch-Tent:** Jahrgang 1972. In Korbach geboren, Studium der Humanbiologie und Journalismus in Marburg und Berlin. Wissenschaftsredakteurin beim „Spiegel“ in Hamburg, arbeitet aber zur Zeit vorwiegend vom Wohnort ihrer Familie in Korbach aus. Ihr Blick auf die Nazizeit und das jüdische Leben in Deutschland wurde früh geprägt durch Bücher wie das Tagebuch der Anne Frank oder „Damals war es Friedrich“.

**Dr. Marion Lilienthal:** Jahrgang 1966. Oberstudienrätin und Regionalhistorikerin. Seit mehr als 20 Jahren aktiv in der Gedenk- und Erinnerungsarbeit in Korbach und Waldeck-Frankenberg befasst mit der Aufarbeitung und Erforschung der NS-Zeit, u.a. Mitglied in der „Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen“, im Sprecherrat „Gegen Vergessen - Für Demokratie“, Initiatorin des „Gedenkportals Korbach“ sowie Mitherausgeberin der Schriftenreihe „Beiträge aus Archiv und Museum der Kreis- und Hansestadt Korbach“. Lebt in Korbach.

**Prof. Dr. Gerald Oppenheimer:** Jahrgang 1942. Emeritierter Professor für Epidemiologie und Gesundheitspolitik. Enkel von Julius Katz aus der Bahnhofstraße 9 in Bad Wildungen. Lebt in New York City.

- Richard Oppenheimer: Jahrgang 1950, Ingenieurs-Studium und Inhaber einer eigenen Produktionsfirma. Mit 51 Jahren ging er in den Ruhestand. Besuchte bisher sieben Mal Bad Wildungen. Lebt in Venice (Florida), USA.

**Andrea Pauly:** Jahrgang 1982. Digitaljournalistin und Podcasterin. Interessiert sich für Menschen und ihre Geschichten und Gedanken, Hintergründe und Beweggrün-

de. Hat 13 Jahre lang in Frankenberg gewohnt und geschrieben. Lebt in Bamberg.

**Johanna Rau:** Jahrgang 1964. Kurseelsorgerin und Pfarrerin in Bad Wildungen. Freut sich, mit den Bildern der Angehörigen zweier jüdischer Familien zu beschäftigen und in Dialog zu ihnen zu treten. Wie in jedem Dialog besteht die Notwendigkeit, neben dem Geäußerten auch auf das zu lauschen, „was nicht gesagt wird“ (oder auch: nicht gesagt werden kann. Nicht mehr.). Manches ist zu ahnen, vieles bleibt verborgen. Lebt in Bad Wildungen.

**Matthias Schuldt:** Jahrgang 1965. Seit 1994 Redakteur bei der Waldeckischen Landeszeitung in Bad Wildungen. Lebt mit seiner Familie ebenso in Wellen wie einst der gebürtige Wellener und spätere Bad Wildunger Kaufmann Sally Hirsch.

- Michaela Spellerberg: Jahrgang 1951. Geboren in Köln. Sozialarbeiterin und Künstlerin. Ihr Motto zur Teilnahme: „Morgen braucht Gestern und Heute (Odo Marquard) und so sollte das Thema der jüdischen Bevölkerung und ihrer Schicksale für das Gestalten und Beachten von Morgen nicht vergessen werden.“ Lebt in Fritzlar.

**Karl-Heinz Stadler:** Jahrgang 1952. Lehrer im Ruhestand. Aktiv im Förderkreis Synagoge in Vöhl e.V. Lebt in Vöhl.

**Annika Stahlenbrecher:** Jahrgang 1985, Studium der Geschichts- und Politikwissenschaft an der Universität Kassel. Seit 2010 pädagogische Mitarbeiterin in der Gedenkstätte Breitenau (Guxhagen). Ihre Bachelorarbeit schrieb sie zum Thema „Kinder und Jugendliche in Konzentrations- und Arbeitserziehungslagern“. Als Mutter eines zweijährigen Sohnes war für sie das Schicksal von Gershon Willinger, der als Kleinkind die Verfolgung überlebte,

# Zu den AutorInnen

aber seine Eltern in Sobibor verlor, besonders eindrücklich. Die Idee zum Gedicht kam ihr während der Korrespondenz und dem Gespräch mit Herrn Willinger, in denen die Bedeutung der Begriffe „Familie“, „Eltern“ oder der Fragen „Was ist ein Zuhause?“, „Was bedeutet Geborgenheit?“ immer eine zentrale Rolle spielten. Lebt mit ihrer Familie in Kassel.

**Patrizia Trolese:** Jahrgang 1962. Geboren und aufgewachsen in Bad Wildungen. Seit Abschluss ihres Studiums der Psychologie arbeitet sie als Personalberaterin. Privat engagiert sie sich als Mensch mit „Migrationshintergrund“ gegen Rechtsextremismus, Rassismus sowie Antisemitismus.

**Dr. Wilhelm Völcker-Janssen:** Jahrgang 1958. Museumsleiter Wolfgang-Bonhage-Museum Korbach. Lebt in Korbach.

- Bernhard Weller: Jahrgang 1956. Studium der Germanistik und Geschichte. Leiter des Kulturamtes der Stadt Bad Wildungen sowie der Städtischen Museen. Konzipierte und kuratierte zahlreiche Ausstellungen, darunter auch als Ergebnis eines Forschungsprojektes der AG Kur- und Bädermuseen Deutschlands die Wanderausstellung „Kurort und Krieg“.

**Gershon Willinger:** Geboren 1942 in Amsterdam. Sein Vater Guido, Jahrgang 1908, stammte ebenso aus Dortmund wie seine Mutter Edith Helene, Jahrgang 1909. Guido war Mitte der 1930er Jahre Chefkoch im Palasthotel in der Brunnenallee 29. Er wurde mit seiner Frau 1943 im KZ Sobibor ermordet. Kurz zuvor hatten sie Gershon (der damals noch Gerd hieß) und seine Schwester Rita bei Bauern an verschiedenen Orten im Norden der Niederlande versteckt. Dort von Niederländern verraten an die deutsche Besatzung, wur-

de Gershon nach Westerbork, Bergen-Belsen und Theresienstadt deportiert und zu Kriegsende befreit. Mit 18 Jahren ging er als Fallschirmspringer in die israelische Armee. Danach studierte er Sozialarbeit. Heute lebt er in Kanada mit seiner Frau Jane. Sie haben drei Kinder und sieben Enkelkinder.

**Alfred Younghem:** Jahrgang 1927. Einer der letzten lebenden ehemaligen jüdischen Bürger von Bad Wildungen. Etwa 50 Jahre lang Handelsvertreter in Japan für eine Reihe von Metallunternehmen. Nachdem er 1936 Deutschland verlassen hatte, besuchte er nach dem Zweiten Weltkrieg Bad Wildungen drei Mal. Lebt im Ruhestand in Los Angeles, USA.

# Fotonachweis

- Ruth Baruch, Israel (S. 33)
- Dr. Mathias Bauer, Bad Wildungen (S. 30, 31)
- Familie Brüne, Bad Arolsen (S. 2 oben)
- Familie Buchheim, USA (S. 6, 18, 20)
- Ludmilla Conradi, Bad Wildungen (S. 24)
- Familie Epelbaum, Schweiz (S. 8)
- Geschichte der Ortsgruppe Bad Wildungen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei,  
Bad Wildungen 1938 (S. 9, 11)
- Arlene Gonter, USA (S. 10, 22, 29)
- Johannes Grötecke, Bad Wildungen (S. 27, 34, 36)
- Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Bestand 518/1252 (S. 16)
- Sasha Ingber, USA (S. 32)
- Amanda Katz Jermyn, USA (S. 17)
- Douglas Katz, USA (S. 1, 5)
- Daniel Kaufmann, Deutschland (S. 14, 37)
- Familie Kor, Korbach (S. 38)
- Gerald Oppenheimer, USA (S. 21)
- Richard Oppenheimer, USA (S. 12, 25, 26)
- Susana Oppenheimer, Argentinien (S. 13)
- Familie Rosenbush, USA (S. 7)
- Stadtarchiv Kassel, A 3.33 Nr. 5, Ordnungsamt, Einwohnerabteilung (S. 15, 28)
- Städtische Museen Bad Wildungen (S. 3, 4, 23)
- Gershon Willinger, Kanada (S. 35)
- Wolfgang-Bonhage-MUSEUM KORBACH (S. 2 unten)
- Alfred Younghem (S. 19)

# Impressum

## **Herausgeber:**

Städtische Museen Bad Wildungen  
An der Georg-Viktor-Quelle 3  
34537 Bad Wildungen  
quellenmuseum@badwildungen.net

## **Idee und Verantwortung:**

Johannes Grötecke (Bad Wildungen)  
Miriam Grabowski (Bad Wildungen)

## **Grafik & Design:**

Miriam Grabowski (Bad Wildungen) [www.kommundwerb.de](http://www.kommundwerb.de)

## **Lektorat:**

Rudi Dombert (Fritzlar)  
Monika Correia (Bad Wildungen)  
Dieter Mayer-Gürr (Marburg)  
Christa Jahn (Fritzlar)  
Patricia Trolese (Bad Wildungen)  
Justin Warland (Perth, Australien)

## **Informatik:**

Dominic Antony (Korbach)

## **Förderung:**

Landkreis Waldeck-Frankenberg



